

Meggy and the Caribbean

von OceanWave

online unter:

<https://www.testedich.de/fanfiktions/kino-filme/fluch-der-karibi>

Möglich gemacht durch www.testedich.de

Einleitung

Meggy ist seit ihrem 11. Lebensjahr verwaist. Sie lebt mit dem wohl schlimmsten Stiefvater aller Zeiten zusammen und will nur eins:

In die Karibik, um sich auf den Tod ihrer Familie zu besinnen und vollends damit abzuschließen.

Welche Verbindung besteht zwischen ihrem Schicksal und das ihrer Eltern und dem 'Film' Fluch der Karibik?

Was Meggy aber nicht weiß: Mit dieser Reise beginnt ihr Schicksal erst richtig...



Kapitel 1

Prolog

Meggy

?Freitag, 03. Juni 2015, ich habe es endlich geschafft!?, schrieb ich übergelukkiglich in mein Tagebuch. Es war zwar nur ein alter Fetzen Überreste von Leder , wie mein Stiefvater es immer so schön beschrieb, doch es ist ebenso das einzige, was von meinen Eltern zurückgelassen wurde, bevor sie beide starben obwohl So konnte man es eigentlich nicht sagen... Meine Mutter starb kurz nach meiner Geburt. Sie war während der Schwangerschaft krank geworden: Grippe. Und zwar nicht die harmlose Sorte. Als die Wehen meiner Geburt einsetzten hatte sie auf einmal einen starken Fieberanfall. Ihre Körpertemperatur stieg gefährlich hoch und spätestens da war klar, dass diese Krankheit ihre letzte sein würde. Mit einem Kaiserschnitt wurde ich aus dem halbtoten Körper meiner eigenen Mutter geborgen und sogleich aber auch in die Arme des tollsten und fürsorglichsten Vaters gelegt, den ich mir je hätte wünschen können. Allerdings ist hier keineswegs von demselben Mann die Rede, der heute als mein Erziehungsberechtigter durchgeht. Mein leiblicher Vater verschwand vor vier Jahren spurlos auf einem Einsatz in der Karibik. (Mein Vater war Einsatzleiter beim Militär.) Dies war auch einer der Gründe, warum ich unbedingt dorthin wollte. Nein, nicht um nach ihm zu suchen. Das wäre vollkommen sinnlos, da sein Einsatzflugzeug den Kontakt zur Hauptzentrale verloren hatte. Ergo wusste niemand wo sie genau abgestürzt sein mussten, da niemand die Koordinaten des Aufenthalts von Vater und seinem Team kannte. Es war noch nicht mal sicher, ob das Flugzeug abgestürzt ist oder nicht. Und anfangs (damals war ich 11 gewesen) hatte mich diese Ungewissheit auch noch sehr fertig gemacht. Doch nach vier Jahren lernt man damit umzugehen einigermaßen Natürlich war ich nicht die komplette Zeit, in der mein Vater im Dienst war, auf mich allein gestellt. Meine Großeltern lebten zu dieser Zeit noch. Aber, als wollte mir das Schicksal einen Tritt ins Gesicht

verpassen, starben unmittelbar kurze Zeit nach dem sturz auch sie. Es war eine schreckliche Zeit für mich. Auf einmal war ich, ohne irgendeine Art der Vorwarnung, verwaist gewesen. Ich war es nicht gewohnt, dieses Alleinsein. Weswegen ich mich zuerst auch sehr freute, als ich erfuhr, einen Stiefvater zu bekommen. Als das Ganze aber darauf hinauslief, dass ich schon mit 12 selbst dafür sorgen musste, dass ich etwas zu Essen und etwas zum Anziehen hatte, verging meine Freude schlagartig. Wenn ich Einwände gegen die Anordnungen meines Stiefvaters hatte, redete er sie mir auf seine ganz eigene Art und Weise wieder aus wenn du verstehst, was ich damit meine

Jedenfalls bekam ich monatlich 10 Euro und dann musste ich selber sehen, wie ich damit auskam. Ich musste für alles, wirklich ALLES, selbst sorgen. Essen, Trinken, Kleidung und für Spielzeuge oder Ähnliches erst recht. Ich habe bewusst keine Schulsachen aufgezählt. Und nein, nicht etwa weil mein Stiefvater das bezahlte, träum weiter. Sondern weil ich seit dem Tod meiner Familie nicht mehr zur Schule ging. Das Geld war einfach nicht da, beziehungsweise eigentlich schon. Mein Stiefvater hatte Haufenweise von dem Zeug. Man könnte ihn wirklich als reich bezeichnen (nicht Millionär oder sowas, aber schon mehr als 100.000 auf dem Konto).

Er war nie vergleichbar mit dem Vater, den ich einst hatte. Er interessierte sich nur für das Geld, was ich ihm vom Babysitten oder Schneeschaukeln und all solchen Dingen, brachte. Er kassierte es ein und ich hatte nichts mehr davon, überhaupt gar nichts, niada, niènte.

Sobald ich dann 15 wurde nutzte ich das, durch das Älterwerden neu erworbene, unauffällige Aussehen, um mich aus dem Staub zu machen. Ich durchsuchte alle Unterlagen meines Stiefvaters und fand letztendlich das, wonach ich gesucht hatte. Ich konnte froh sein, dass er so unglaublich vergesslich und unordentlich war. So schnell ich konnte kitzelte ich seine Kreditkartennummer auf ein Stück Papier, ging so wie ich war aus dem Haus (also ohne Koffer), nur mit einem Brot und einer 2-Liter-Flasche Wasser in einer Umhängetasche, die gerade groß genug war. Panisch zog ich die bereits vor einer Woche gestohlene Kreditkarte aus meiner Jackentasche, obwohl es für Panik eigentlich keinen Grund gab.

Bis jetzt.

Meggy and the Caribbean, Teil 2

von OceanWave

online unter:

<https://www.testedich.de/fanfiktions/kino-filme/fluch-der-karibi>

Möglich gemacht durch www.testedich.de

Einleitung

"Außenwelt des Grauens"

Die Fortsetzung:) Ich hoffe es gefällt euch, Kritik und Ideen sind willkommen ;)



Kapitel 1

Außenwelt des Grauens

Meggy

Man merkte es mir deutlich an, dass ich während der letzten Jahre sehr selten aus dem Haus ging. Außer für Einkäufe und Minijobs um Geld aufzutreiben tat ich das nämlich nie, beziehungsweise ich durfte es nie. Mein Stiefvater hatte keine Freunde, was mich auch nicht wunderte. Jeder hatte Respekt vor ihm und machte lieber einen großen Bogen um ihn. Niemand traut sich ein Gespräch mit jemandem zu beginnen, der jedem, der es auch nur wagt näher zu kommen oder ihn gar anzuschauen, einen Blick zuwirft, der so viel sagt wie: ?Am liebsten würde ich dich eigentlich umbringen, nur des Anstands halber tu ich es nicht!?

Ich verscheuchte den Gedanken an den Ärger, der mir blühen würde, wenn er mich findet. Ich wollte einfach meine bisherige Kindheit ungeschehen machen und weit weg von diesem Haus, dieser Straße, diesem Land. Einfach dorthin gehen wo ich will, das tun was mich glücklich macht, nur das war es was ich immer schon wollte. Ich sehnte mich nach Freiheit. Ich hatte das Gefühl, dass mein erster Schritt dies zu erreichen, war, soweit wie nur möglich von diesem Ort des Grauens wegzukommen. Ich nannte ihn schon längst nicht mehr mein zu Hause, sondern nur noch mein Gefängnis. Mein Gefängnis, das mich davon abhält, das zu tun, was mich wirklich glücklich macht.

Verdammt! Ich dachte schon wieder zu viel nach! Ich wollte doch ein neues Leben beginnen und das ging nicht, wenn ich nicht über all die Schmerzen hinwegkomme. Ich beschleunigte meine Schritte und rannte so schnell meine Füße mich tragen konnten zum Bahnhof. Erst dort bemerkte ich wie sehr meine Lunge brannte und meine Füße schmerzten. Ich warf einen flüchtigen Blick auf den Zugfahrplan. Doch abgesehen davon, dass mir meine, sonst einigermaßen glatten, blonden Haare wie Kraut und Rüben ins Gesicht hingen, wirkten die Uhrzeiten, Gleisnamen und

Haltestellenbezeichnungen plötzlich wie Hieroglyphen auf mich. Ich konnte nicht mehr klar denken, war wie vernebelt. Alles war egal. Ich schleppte mich zu einer nach oben führenden Treppe. Als ich oben ankam, fühlte ich mich wie halbtot. Ich zog mich an der Lehne eines Sitzes für die wartenden Passagiere hoch. Erschöpft schloss ich die Augen und da sah ich es wieder, dieser Traum, den ich jede Woche mindestens einmal hatte:

Ich lag auf dem Rücken, den Blick in den Himmel gerichtet. Die Sonne brannte heiß herunter, doch die frischen Briesen des Windes linderten die Hitze. Ich spürte den von den Strahlen der Sonne aufgeheizten Holzboden auf dem ich lag. Über mir sah ich, wie sich schwarze, durchlöchernde Segel leicht im lauen Wind wanden, als begrüßen sie einen alten Freund. Ich zog genüsslich die Luft ein. Sie roch frisch und salzig und ein bisschen nach Seetang und Fisch. Sie roch nach dem Meer. Über mir kreisten Möwen und erfreuten sich an dem Sonnenschein genauso wie ich. Ihr entschiedenes und doch sanftes Kreischen drang an mein Ohr. Ich schloss die Augen und lauschte ihnen lächelnd. Doch neben ihrem Kreischen war noch etwas zu vernehmen, eine Stimme. Eine Stimme, die ich irgendwoher kannte, und zwar nicht nur aus meinem Traum, sprach meinen Namen: ?Megan Megan ? Ich richtete mich auf und blickte in ihre Richtung.

Ich erspähte ein Steuerrad hinter welchem ein Mann mit schulterlangen geflochtenen und geknoteten Haaren, in denen teilweise Perlen und Münzen eingeknotet waren, stand. In seiner Hand hielt er etwas, es sah aus wie ein Kompass. Er trug einen langen, schwarzen, heruntergekommenen Mantel und darunter ein weißes (mittlerweile leicht graues/braunes) Leinenhemd. Dazu schlichte schwarze Stiefel und eine genauso schlichte graue Hose. Er lächelte mich, mit einem Anflug von Selbstironie, aber trotzdem freundlich, an.

Neben ihm stand der, dem die Stimme gehörte. Ein Mann in ebenfalls leicht verschmutztem Leinenhemd, darüber eine, untenrum zerfetzte, dunkelbraune Weste. Dazu trug er eine dunkelblaue, an den Knien aufgerissene, Hose und ebenfalls schlichte schwarze Stiefel. Seine kurzen dunkelgrauen Haare waren zerzaust und fettig. Um den Hals trug er eine Perlenkette aus weißen und dunkelblauen Perlen. Sie sahen aus, wie die Perlen aus Kinderbastelsets. Auch diese Kette kannte ich irgendwoher. Doch ich wusste nicht woher. Ich schaute von vom Gesicht des Mannes auf die Kette und von der Kette in das Gesicht des Mannes. Als ich ihm gerade direkt in die Augen sah, sagte er mit Schmerz in seinen Augen: ?Megan komm Heim komm Heim ?

Mit einem Ruck schreckte ich hoch. Mein Herz schlug mir bis zum Hals. Ich versuchte meine schnelle ungleichmäßige Atmung unter Kontrolle zu bekommen, aber es wurde eher schlimmer als besser. Ich schloss die Augen, in der Hoffnung, dass ich dann etwas zur Ruhe kommen würde. Doch kaum hatte ich sie geschlossen, hörte ich hunderte, tausende Stimmen. Sie redeten allesamt auf mich ein. Ich bemerkte, dass es mehrmals die gleichen Stimmen waren. Aber sie sagten immer etwas anderes. Ich kannte sie alle, wusste aber nicht woher. Ich hielt mir die Ohren zu, doch das half nichts. Es kam mir eher so vor, als ob sie noch lauter geworden wären. Ich riss meine Augen wieder auf, doch sie verstummten immer noch nicht. Da brach es einfach aus mir heraus. Ich schrie. Ich schrie sie an und befahl einen zu verschwinden. Sie wurden leiser, verschwanden aber nicht. Verzweifelt zog ich die Beine an und begann zu weinen. ?Wer seid ihr nur alle??. fragte ich flüsternd. Plötzlich war alles still. Sie waren verschwunden, alle Stimmen waren fort. Und plötzlich wünschte ich, sie wären doch geblieben. Nun war ich wieder allein. So allein, wie schon seit vier Jahren. Erschöpft sank ich in einen

Am nächsten Morgen nein, halt! Es war dunkel, also war es Nacht wurde ich von ein paar grölenden Jugendlichen geweckt, die sich ein Gleis weiter das Warten mithilfe von Alkohol spaßiger machten. Ich war noch nie ein Freund von Alkohol, Drogen und all diesem Zeug gewesen. Ich konnte einfach nicht verstehen, was daran toll sein soll, seine Sinne mit diesem Gift zu betäuben. Ja, es ist so, als ob man sich freiwillig vergiftet. Und was soll am Vergiften toll sein? Als dann auch noch der widerliche Gestank von Zigaretten zu mir herüber drang, wusste ich, dass ich in den nächstbesten Zug einsteigen würde. Ich hatte zwar bestialische Kopfschmerzen, konnte aber mittlerweile den Fahrplan wieder verstehen. Der nächste Zug fuhr nach Hannover. Das war mir nur recht, denn von dort aus würde ich mit Leichtigkeit überall hinkommen, da die Anbindungen gut waren. Mein Zug würde in zwei Minuten ankommen. Schnell kramte ich die erbeutete Kreditkarte aus meiner Tasche und schob sie in den Automaten. Möglichst unauffällig (es wirkt schon verdächtig, eine Kreditkartennummer auf einem Zettel mit sich rumzutragen) zog ich den Zettel aus meiner Jacke und fing an meine Kritzelei zu entziffern und die Nummer einzugeben. Gerade als mein Zug in den Bahnhof einfuhr, spuckte der Automat die Fahrkarte aus. Ich stempelte noch schnell ab, dann sprang ich in den Zug. Ich musste wirklich ziemlich schlimm aussehen, denn die Leute betrachteten mich mit höchst abschätzigen Blicken. Ich fand einen freien Doppelsitz und lies mich erschöpft auf ihn fallen. Niemand würde sich zu mir setzen wollen, so wie ich anscheinend aussah. Gierig trank ich aus meiner Wasserflasche und riss ein großes Stück von meinem Brot ab. Als ich merkte, was ich da tat, stoppte ich mich selbst und packte meinen Proviant wieder in die Tasche. Ich sollte mit dem Verbrauch meiner Vorräte vorsichtig sein. Zwar hatte ich viel Geld, aber man kann ja nie wissen wohin mich das ganze bringen würde. Sobald ich in Hannover war, würde ich mir eine vernünftige Mahlzeit besorgen.

Meggy and the Caribbean, Teil 3

von OceanWave

online unter:

<https://www.testedich.de/fanfiktions/kino-filme/fluch-der-karibi>

Möglich gemacht durch www.testedich.de

Einleitung

Eine weitere Fortsetzung, die Karibik und ihre Geheimnisse rücken immer näher:)



Kapitel 1

Erste Geheimnisse

Meggy

Der Zug durchstrich die Landschaft so schnell, dass ich sie nicht einmal betrachten konnte. Häuser, Felder und Wälder flogen einfach vorbei. Da ich sie nicht anschauen konnte, sah ich in den Himmel. Der Mond bildete eine perfekte Sichel und die Sterne wirkten wie kleine Accessoires, welche seine Schönheit betonen sollten. Lange starrte ich so aus dem Fenster. Solange, bis das Glitzern der Sterne und der Glanz des Mondes von den ersten Strahlen des Sonnenaufgangs gebleicht wurde. Ein Schleier legte sich über die eben noch so klare Nachtatmosphäre und lies den Morgentau auf den Feldern funkeln. Lächelnd beobachtete ich das wunderschöne Naturschauspiel, da nahm eine kalte graue Betonwand mir die Sicht. Eine Art Trauer und Befangenheit breitete sich in mir aus. Mühsam brachte ich mich selbst dazu aufzustehen. Benommen griff ich nach meiner Tasche, streifte sie über meine Schulter und machte mich auf den Weg zur Zugtür. Da es draußen dunkel war, konnte ich mein Spiegelbild in der Glasscheibe der Tür ausmachen. Ich sah wirklich schlimm aus. Meine Harre waren zerzaust und teilweise an den Enden verknotet und verfilzt. Meine Hose hatte einen großen Riss an der Seite des rechten Hosenbeins und bei meinem Top war die Nacht aufgegangen und das Loch hatte schon einen großen Teil meiner Hüfte freigelegt. Von dem Dreck und Staub, der sich mittlerweile in meinen Haaren und auf meiner Kleidung abgesetzt hatte, will ich gar nicht erst anfangen. In einem Satz; ich sah absolut scheußlich aus. Aber es war mir egal. Alles war mir egal. Ich hatte nur ein Ziel. Ich würde die Karibik erreichen. Egal wie.

In Hannover war es laut und ungemütlich. Überall liefen Leute mit haufenweise Tüten unter den Armen, oder Handys am Ohr, herum. Ich konnte nie nachvollziehen was die Menschen daran fanden, auf diese Art und Weise ihre Zeit zu verbringen. Im Gegensatz zu ihnen war ich völlig

orientierungslos. Ich lief zu einem der Männer mit mobilen Ständen und kaufte mir dort einen An der Haltestelle der Straßenbahn wartend schlang ich es wahnsinnig schnell hinunter. Ich hatte so einen Hunger, denn von ein bisschen Brot und Wasser wird man definitiv nicht auf Dauer satt. Ich ignorierte die Blicke der auch wartenden Leute und setzte mich auf eine, mit Graffiti beschmierte, Bank. Gerade wollte ich mich ein wenig entspannen, da kamen die Stimmen plötzlich zurück. Diesmal redeten sie jedoch nicht durcheinander. Eine von ihnen war die des Mannes, die auch in dem Traum zu mir sprach. Ich erkannte auch die Stimme einer jungen Frau. Sie sagte irgendwas von Segel setzen und WhiteCapBay . Verwundert erkannte ich auch eine weitere Männerstimme darunter. Sie klang etwas heiser und leicht lallend. Ich verstand sehr wenig, nur das Wort Kompass konnte ich deutlich vernehmen. Gerade wollte ich herausfinden, welche Stimmen da noch durch meinen Kopf schwirrten, da rollte mit quietschenden Bremsen die Bahn heran. Seufzend stand ich auf, bezahlte bei dem unfreundlichen Fahrer, der angewidert an mir heruntersah und schlurfte dann zu einem freien Platz. Der Mann, der schon dort saß, sah kurz perplex zu mir hinüber. Genervt verdrehte ich die Augen. Na gut, ich sah vielleicht nicht besonders toll aus mit dem ganzen Dreck an mir und den zerrissenen Kleidern, aber man kann sich ja wohl ein bisschen zusammenreißen! Erst jetzt bemerkte ich, dass er die ganze Zeit auf meinen Schoß starrte. Ich senkte meinen Blick auf meine Oberschenkel und konnte meinen Augen nicht trauen. Auf meinem Schoß lag ein Kompass.

Meggy and the Caribbean, Teil 4

von OceanWave

online unter:

<https://www.testedich.de/fanfiktions/kino-filme/fluch-der-karibi>

Möglich gemacht durch www.testedich.de

Einleitung

In der Karibik ist zurzeit wohl vieles seltsam... so gar nicht normal... Ich habe es diesmal endlich mal länger geschrieben, entschuldigt also dass ihr so lange warten musstet ;)



Kapitel 1

Feuer und Wasser

Meggy

„Dein Gepäck?“, fragte mich jemand von der Seite und streckte mir hilfsbereit eine Hand entgegen. Zaghafte blickte ich den jungen Taxifahrer an und bemerkte verwundert, dass ohne den Mund zu öffnen keine Antwort herauskommen würde. „Was?“, hörte ich mich plötzlich völlig irritiert sagen und hätte mich für die Kleines-dummes-Mädchen-Stimme am liebsten gehrfeigt. „Dein Gepäck?“, wiederholte der junge Mann freundlich. Langsam kam mir sein breites Lächeln unheimlich vor. „Soll ich es dir abnehmen?“, fragte er weiter, als ich anscheinend wieder nicht geantwortet hatte. Endlich brachte ich ein paar vernünftige Sätze zu stande: „Nein, vielen Dank. Das geht schon. Ich nehme es mit auf die Rückbank.“ Der Taxifahrer nickte und jetzt war ich mir sicher, dass mir sein wie festgeklebtes Lächeln nicht mehr gefiel, weshalb ich mich auch schon viel wohler fühlte, als er sich vor mich auf den Fahrersitz setzte und ich nur noch seinen Hinterkopf sah. „Wo soll es denn hingehen?“, wollte er wissen, wieder mit diesem viel zu gespielten Lachen. „Zum Flughafen.“, erwiderte ich nur ausdruckslos, während ich anfang, die Regentropfen des begonnenen Schauers, die sich auf der Fensterscheibe tummelten, anzuschauen. „Oh, auf die große Reise soll es gehen. Wohin willst du denn fliegen?“, stieß die Stimme des Fahrers noch einmal zu mir hinüber, während er den Motor anließ. „Karibik.“, antwortete ich knapp während ich weiterhin gebannt aus dem Fenster starrte und mich auf die weißen Spurentrennungstreifen der Autobahn konzentrierte. „Oh Kindchen, da musst du vorsichtig sein.“, entgegnete der Taxifahrer mit ernsterem Tonfall. Plötzlich war meine Aufmerksamkeit geweckt. Erwartungsvoll starrte ich ihn durch den Rückspiegel hindurch an. Nach einer gefühlten Ewigkeit begann er endlich zu erklären: „Du hast doch bestimmt von den mysteriösen Überfällen auf die meeresnahen Städte in letzter Zeit gehört.“ Als ich perplex den Kopf schüttelte fing

er seufzend an ins Detail zu gehen. ?Seit ein paar Monaten werden dort überall nahe am Meer Städte bei Nacht und Nebel angegriffen.? ?Seit wie vielen Monaten??. unterbrach ich seine Erzählung. ?Äh, seit 2 Monaten. Wieso??. Mir stockte der Atem. Vor zwei Monaten hatte ich den Traum zum ersten Mal geträumt. Seitdem wiederholt er sich wöchentlich immer wieder. ?Nur so.?, antwortete ich heiser und sackte benommen in meinem Sitz zusammen. ?Das seltsame ist, dass keine modernen Waffen benutzt werden.?, fuhr der junge Mann fort und ich lauschte wieder auf. ?Die Täter müssen zuvor wohl ein Museum überfallen haben.?, fügte er grinsend hinzu. Als er meinen neugierigen Blick spürte, erzählte er weiter. ?Es wurde mit antiken Waffen geschossen. Sogar Kanonenkugeln wurden in der Nähe der Strandbauten gefunden. Die größten Verluste haben Wein- und Biergeschäfte, aber der größte Verlust von allen ist das Verschwinden des Rumvorrats. So gut wie jede Stadt hat nichts mehr davon, alles wurde gestohlen.? Verwirrt kniff ich die Augen zusammen. Was war da nur los? Der Fahrer unterbrach meinen Gedankenfluss. ?Aufgrund der seltsamen Ereignisse sind die meisten Leute geflohen und haben ihr zu Hause beziehungsweise ihren Urlaubsort verlassen. Es gab teilweise sogar schon Tote.? Erschrocken weiteten sich meine Augen. Wollte ich wirklich dorthin reisen. ?Ja! Du musst kommen!?, schrie mich plötzlich eine Stimme an. ?Was??. fragte ich verwirrt, doch als ich den schrägen Blick des Taxifahrers sah verstand ich, dass diese Stimme schon wieder aus meinem Kopf gekommen sein musste. Sie klang wie eine Papageienstimme, die mir viel zu laut ins Ohr gekrächzt hatte.

Instinktiv griff ich nach dem Kompass, den ich unter meiner Jacke versteckt hielt. Ich stand vor der riesigen Elektrotafel, auf der alle in Kürze startenden Flüge aufgelistet waren. Unentschlossen musterte ich die Namen der sich über die Welt verstreudenden Länder und Städte. Wie von selbst, als hätte ich es schon mal gemacht, zog ich den Kompass hervor und klappte ihn auf. Mein Blick wanderte von der Nadel zur Tafel und wieder zurück. Als die Kompassnadel komplett zum Stillstand kam folgte ich ihrer Richtung. Sie zeigte ohne Zweifel auf die fettgedruckte Schrift Jamaica, Norman Manley International Airport. Nun kannte ich mein Ziel.

?Hallo und herzlich Willkommen an Board unserer Maschine. Bitte klappen sie alle Tische hoch und genießen sie ihren Flug. Wir starten nun.?, tönte eine gruselige Frauenstimme aus dem Lautsprecher direkt über meinem Sitz. Das Flugzeug war viel zu sauber und aufgeräumt und die aufgetakelte Tussi, die mit ihren viel zu langen, künstlichen Extensions neben mir saß lies mich auch nicht wohler fühlen. Ich versuchte mich mit der schönen Aussicht über den Wolken abzulenken, während sie ununterbrochen ihren Lipgloss erneuerte. Der Flug würde ungefähr 12 Stunden dauern. Ich war so unglaublich müde, da ich in letzter Zeit sehr wenig und sehr schlecht geschlafen hatte. Also schloss ich die Augen und schaffte es, trotz der flüsternden Stimmen, einzuschlafen. Nach ziemlich genau 12 Stunden wurde ich brutal aus dem Schlaf gerissen, als eine laute Signalglocke gegenüber unseres Doppelsitzes wie wild anfang zu klingeln und zu rasseln. Kurz darauf hörte ich panische Schreie durch das Flugzeug gelten. Erschrocken riss ich meine, eben noch so verschlafenen, Augen auf, als mich eine aus der Decke fallende Atemmaske fast erschlug. Ich blickte zu meiner Sitzpartnerin. Sie zappelte voller Panik auf ihrem Sitz herum und im nächsten Moment verstand ich den Grund. Ihre Atemmaske war nicht aus der Deckenöffnung gefallen, der Mechanismus hatte nicht funktioniert. Plötzlich fiel ihr

Blick auf meine Maske. Bevor ich richtig begriff was passierte, hatte sie sie sich geschnappt und über Kopf gestülpt. Verstört starrte ich sie an, doch sie bemerkte es nicht mal. Das Flugzeug machte einen ruckartigen Satz nach unten, da wurde ich plötzlich durch einen unfassbar heftigen Druck nach vorne gepresst. Mit letzter Kraft zog ich mich am, durch den Ruck herausgeklappten, Tischen hoch, riss meinen Kopf herum zum Fenster versteinerte sofort in der Bewegung. Ich sah wie wir senkrecht auf das Meer zurasten. Plötzlich fiepte es in meinen Ohren, ich hörte ein lautes Knacken und kurz darauf das Krachen und Splintern des zerspringenden Fensterglases. Hunderte kleine Scherben und Splitter prallten gegen meinen Kopf. Keuchend richtete ich mich langsam auf und spürte sogleich, wie ein warmer Blutstrom meine Schläfe hinunterlief und kurz darauf auf meine von Scherben zerkratzte Hand tropfte. Der Schmerz stach und brannte in meinem Kopf, doch ich konnte nicht schreien. Ich öffnete den Mund, doch es kam nur ein Geröchel und Gehuste heraus. Der Luftdruck zerzte an meinem erschöpften Körper und schließlich gab ich mich ihm hin. Er zog mich hinaus, durch das gesplitterte Fenster, in den eiskalten Nachtwind über dem Meer. Das letzte was ich spürte war der harte Aufprall in das Wasser des ungezähmten düsteren Ozeans, der mich unter sich begrub.

Meggy and the Caribbean, Teil 5

von OceanWave

online unter:

<https://www.testedich.de/fanfiktions/kino-filme/fluch-der-karibi>

Möglich gemacht durch www.testedich.de

Einleitung

Zum ersten Mal aus der Sicht einer anderen Person als Meggy:) Und außerdem der erste Teil der richtig was mit dem Film zu tun hat ;)

PS: In meinen Geschichten werden übrigens Orte genannt, die es wirklich gibt und die ihr bei Google Maps finden könnt (hier z. B. 'Drunken Mans Cay' im Film ist das die Rumschmugglerinsel)

Hope you'll like it! Viel Spaß beim Lesen!:



Kapitel 1

Drunken Mans Cay

Josh

‘Vorsicht, hier wimmelt es von Riffen!’, rief Jack der an Deck hantierenden Crew zu, während er mit einer Hand die Black Pearl entlang des Ufers der Schiffbruch Bay manövrierte. Nach dem Abenteuer der Suche nach der Quelle der ewigen Jugend heuerten wir gemeinsam neue Seeleute auf Tortuga an, dabei stießen auch viele der alten Crew wieder zu uns. Cotton, Marti und auch Pintel und Ragetti wurden erneut angeheuert, zusätzlich fanden wir noch 6 weitere Männer (zum Glück Männer, denn es bringt bekanntlich fürchterliches Unglück eine Frau mit an Board zu nehmen!). Ich liebte die See, genauso wie Jack und all die anderen Piraten, die es taten, doch ich vermisste mein altes Leben, das ich vor 4 Jahren noch gelebt hatte. Es war ein schreckliches Gefühl, das mich innerlich zerriss. Ich könnte nicht ohne das Leben der Freiheit auf See, doch ebenso wenig kann ich ohne sie, ohne meine kleine Tochter, die mittlerweile sicher gar nicht mehr so klein ist. Tränen traten mir in die Augen, doch sogleich zwinkerte ich sie weg, als ich hörte wie Jack nach mir rief: ‘Gibbs! Gibt es einen bestimmten Grund dafür, dass an Board nicht die Art von Disziplin herrscht die ich mir als Captain dieses Schiffes wünsche?’ Leicht irritiert blickte ich ihn an und erwiderte völlig unbeeindruckt (diese Nummer kannte ich schon in- und auswendig): ‘An welcher Art von Disziplin mangelt es Sir?’ Über mein Verhalten grinsend torkelte Jack mit leicht angewinkelten Armen zu mir herüber. ‘Wenn ein Mann erster Offizier eines Mannes ist, der der Captain ist, dann sollte dieser Mann dem Mann, der der Captain ist, zuhören, wenn er ihn ruft.’ ‘Entschuldige Jack.’, antwortete ich nun etwas ernster, worauf dessen Grinsen durch einen leicht irritierten Gesichtsausdruck abgelöst wurde. Er hatte anscheinend nicht mit solch einer plötzlichen Seriosität gerechnet. ‘Können wir reden Captain?’, fügte ich hinzu. Jack nickte und bedeutete mir, mit ihm unter Deck zu gehen. Er hatte verstanden, dass dieses Gespräch

nicht jeder mitbekommen sollte. Gemeinsam stiegen wir die schmale Treppe hinunter und wurden von leicht modrigen Geruch, der sich mit dem süßen Duft von Rum vermischte, empfangen. 'Es geht um meine Vergangenheit.', setzte ich an. Jack hielt kurz inne, dann marschierte er schnurstracks auf das Rumregal zu, zog eine voll Flasche heraus und reichte sie mir. Dankend nahm ich an und trank in einem großen Zug die Hälfte aus. Jack starrte die halbleere Buddle an und rümpfte die Nase. 'Also, wenn du schon meinen Rum wegsaufen willst, dann gib mir wenigstens was ab.?', protestierte er beleidigt, nahm mir die Flasche aus der Hand und trank den restlichen Inhalt aus. Ein leichtes Lächeln spielte um meine Mundwinkel, doch sogleich wurde ich wieder ernst. 'Seit 3 Jahren segle ich nun bereits als dein erster Offizier mit dir und du kennst meine Geschichte.', machte ich weiter. Jack nickte und zog eine weitere Flasche aus dem Regal, öffnete sie und setzte sie an den Mund, während ich weitersprach: 'Es geht um Megan.' Jack stoppte in der Bewegung und sah mich prüfend an, was schon amüsant aussah mit halb geöffnetem Mund und einer Buddle Rum davor. 'Jack?', fragte ich als er sich nicht rührte. Dieser erwachte aus seiner Starre: 'Was?', lallte er. 'Ich betrachte die Welt nur durch den Boden von einem Glas. Du kennst mich doch.' Mein Blick genügte um ihm klar zu machen, dass ich gerade nicht für Spaß zu haben war. Also stellte er die Flasche bei Seite und sagte: 'Joshamee Gibbs, ich kenne deine Vergangenheit und ich kenne auch deinen Willen dein altes Leben zurück zu erhalten, aber?' 'Nein Jack, ich will nur Meggy zurück, nicht mein altes Leben.', unterbrach ich meinen Captain. 'Oh.', sagte Jack nur knapp und griff nach der Rumflasche. 'Als ich in das Bermudadreieck hineinflog hatte ich ja keine Ahnung von dem Zeittor in Form eines schwarzen Lochs, was sich dort befand. Ich wurde als Nachfolger des damaligen Joshua Gibbs in die Zeitschleife eingeordnet und urplötzlich segelte ich bei der EastIndiaTrainingCompany.' 'Ja, und dann hast du deinen Namen zu einem passenden zu dieser Zeit geändert: Joshamee Gibbs.', setzte Jack fort. 'Aye.', antwortete ich knapp und griff nach dem Rum, den Jack kurz zuvor neben sich gestellt hatte. Ich war schon längst immun gegen das Zeug. Der Alkohol machte mich nicht krank und betrunken wurde ich auch nicht mehr so schnell und so sehr, wie früher. Ab und zu vielleicht einen kleinen Kater nach dem Schlafen und natürlich der Gestank, den der Alkohol einem zulegte, das bekam ich noch. Aber als Pirat interessierte Hygiene eh niemanden mehr. Ich ließ den letzten Tropfen vom Boden des Glases in meinen Mund laufen. Als Jack meinen erneut deprimierten Blick bemerkte, griff er ohne zu Zögern hinter sich, um noch eine Buddle aus dem Regal zu ziehen. Als er mich kurz darauf mit großen Augen anblickte brauchten wir nicht lange, um die richtigen Worte für die Situation zu finden: 'Wieso ist der Rum dauernd alle?'

Mit schnellen Schritten stieg Jack die Treppe zum Steuer hinauf. 'Ey!', rief er der Crew zu, die erstaunt inne hielt. 'Halt's Maul.', krächzte es von Cottons Schulter. Jacks Hand bewegte sich langsam Richtung Pistole, den vorlauten Papageien starrte er dabei böse an. Schnell stapfte ich zu ihm und schob seine Hand mit einem vielsagenden Blick in Richtung Steuer, weg von der Waffe. Jack fing sich wieder und setzte erneut an zu sprechen: 'Gentleman, unsere schlimmsten Befürchtungen sind Realität geworden.' 'Der Kroken ist wieder am Leben?', unterbrach ihn Pintel. Der Captain verdrehte die Augen. 'Ihr versteht die Dialekte von Gut und Böse auch nicht?' Das war Ragetti. Jacks Hand bewegte sich schon wieder Richtung Pistole und ergriff sie diesmal auch. Diesmal konnte ich nicht mehr eingreifen, doch zu Ragettis Erleichterung sprang in diesem Moment der Affe, der zu Jacks Unglück auch noch seinen Namen trug, die Taue herunter. Kurzfristig entschied sich der Captain um,

lieber auf den Affen zu schießen, doch leider ohne Erfolg. ?Du weißt doch, dass das nichts bringt.?, ich an. Jack drehte sich genervt zu mir um. ?Also Ragetti hat es was gebracht.?, entgegnete er und schob seine Pistole wieder in seinen Gürtel, um sich darauf wieder an seine Crew zu wenden. ?Die Rumvorräte sind uns erneut ausgegangen.?, verkündete er theatralisch. Kurz sagte niemand etwas, es schien, als müssten sie alle erstmal realisieren, was da gerade gesagt wurde. Doch es war nur die Ruhe vor dem Sturm, der kurz darauf losbrach:

?Schon wieder alles weg!?

?Wir waren doch erst vor kurzem neuen besorgen!?

?Die Karibik hat sich so sehr verändert seit unserer Reise ins Bermudadreieck!?

?Aye! Unter solchen Umständen ist das Plündern wirklich eine Fas!?

?So sehr wie sich unsere Welt seit unserer Reise verändert hat, können wir uns doch in nichts mehr sicher sein!?

?Es wird Zeit wieder dem ehrlichen Piratenhandwerk nachzugehen!?

Jack lies fachmännisch seine Augen über die diskutierende Menge schweifen. ?Politik??. fragte ich grinsend. ?Jap.?, antwortete Jack ernst, mit einer Spur von Selbstironie. ?Haltet den Rand, und zwar alle!?, brüllte da plötzlich jemand, es war Pintel. Jack nickte ihm knapp zu, mehr Dankbarkeit konnte er wohl gerade nicht aufbringen. ?Männer, ihr könnt allesamt beruhigt sein. Denn wir können uns den süßen, herben, herrlich brennenden und ach so unendlich geliebten, natürlich nicht so sehr geliebt wie die See, Geschmack dieser berühmten Delikatesse mit Leichtigkeit zurückholen, ohne dabei auch nur in die Nähe der neuen Welt zu geraten.? Als ihn 10 Augenpaare fragend anstarrten, gesellte ich mich zu ihm, um zu übersetzen: ?Der Captain möchte euch mitteilen, dass wir unsere Rumvorräte auffüllen werden und zwar nicht durch Plünderung einer der Städte, sondern indem wir zur Rumschmugglerinsel segeln und dort so viel nehmen wie wir nur tragen können.? Ich drehte mich zu Jack um: ?Aye?? ?Aye ?, antwortete dieser leicht beleidigt, schob mich dann zur Seite und stellte sich wieder zurück an die Front: ?Ihr habt s gehört Männer, also los, auf eure Posten.? ?Und? Haben wir einen Kurs??. fragte Marti und deutete auf Jacks Gürtel, an dem er den Kompass vermutete. ?Ah, ein Kurs.?, gab Jack nur zurück und griff an seine Hüfte. Das kurz darauf folgende Stutzen versuchte er zwar zu verstecken, indem er schnell hinzufügte: ?Setzt die Segel südwestlich, wir sollten Drunken Mans Cay schnell erreichen.? Er richtete seinen Hut und bedeutete Marti auf seinen verunsicherten Blick, dass er und der Rest der Crew nicht fragen und an die Arbeit gehen sollten. Gerade als er sich auf den Weg nach unten machen wollte hielt ich ihn an der Schulter fest. ?Jack, was war das gerade??. merkte ich mit fragendem Gesichtsausdruck an. ?Was? Ich habe nur den Kurs genannt und jetzt gedenke ich in meine Kajüte zu gehen und die Route zu berechnen.?, antwortete dieser im Gehen. Als ich bemerkte, dass sich sein Tempo beschleunigte lief ich ohne zu zögern hinterher. ?Jack, ich lasse mich nicht zum Narren halten.?, setzte ich in der Kapitänskajüte angekommen fort. ?Du trägst deinen Kompass immer bei dir, warum hast du eben nicht draufgeschaut?? ?Menschen ändern sich.?, entgegnete der Captain nach kurzem Zögern und lächelte, dabei kam allerdings keine besondere Selbstsicherheit rüber. ?Du und dich ändern??. lachte ich ihn aus und kam sofort wieder zur Sache. So leicht kam er mir nicht davon: ?Was ist mit dem Kompass?? Jack schaute unsicher von seinen Seekarten, die er versuchte zu studieren, auf. ?Gar nichts.?, sagte er, doch sein Blick konnte meinem nicht sonderlich lange Stand halten. ?Der Kompass ist nur er ist Er ist weg.? Irritiert starrte ich ihn an

und wartete darauf, den wahren Grund zu erfahren. Es dauerte eine Weile, bis ich begriff, dass es die war. ?Wie kann er denn einfach weg sein? Hast du ihn jemandem gegeben? William oder so?? ?Nein, vor ein paar Stunden hatte ich ihn noch benutzt.?, erzählte Jack nachdenklich. ?Hast du vor ein paar Stunden eventuell auch ein bisschen getrunken??. fragte ich vorsichtig nach. Jack hob seinen Kopf zu einem perplexem Blick: ?Also so betrunken war ich nun wirklich noch nie, dass ich vergesse, welchen Handel ich treibe.? Prüfend musterte ich ihn, doch Jack erwiderte meinen Blick und er meinte es ernst. ?Erstmal neuen Rum besorgen, dann sehen wir weiter, aye??. schloss ich schließlich meinen Gedankengang. ?Aye.?, antwortete Jack. Zufrieden lächelte er: ?Nimm was du kriegen kannst.? ?Und gib nichts wieder zurück.?

Meggy and the Caribbean, Teil 6

von OceanWave

online unter:

<https://www.testedich.de/fanfiktions/kino-filme/fluch-der-karibi>

Möglich gemacht durch www.testedich.de

Einleitung

Meggy trifft zum ersten Mal auf die Menschen, die sie schon aus ihrem Traum kennt. Aber wer sind sie nur? Auf Antworten folgen neue Fragen...



Kapitel 1

Mein Traum und die Realität

Meggy

?Wir sehen uns bald, Meggy, wir sehen uns bald bald ? Ich schreckte hoch und wurde sogleich von warmer Seeluft empfangen, die dann und wann von kühlen Briesen abgekühlt wurde. Langsam versuchte ich mich aufzurichten, doch sofort brach ich wieder zusammen. Unsanft schlugen meine Knie auf den grobkörnigen, aufgeheizten Sand auf. Ein stechender Schmerz durchfuhr mein Bein und meinen Kopf. Da viel es mir wieder ein. Der Flugzeugabsturz, der kalte, nächtliche Ozean. Zum ersten Mal an diesem Morgen schaute ich an mir herunter. In meinem Top hatte sich Seetang verfangen, ich war von oben bis unten klatschnass. Als mein Blick auf mein Bein traf sah ich eine blutende Schürfwunde auf der Seite. Sie brannte höllisch und zog sich von der Kniekehle bis hinunter zum Fußknöchel. Als ich mein Bein heranzog, um es genauer zu betrachten, stieß das Stechen wieder hindurch und ich verzog vor Schmerz das Gesicht. Das hätte ich lieber lassen sollen, denn schon meldete sich meine Platzwunde an der Schläfe wieder. Hämmernde Kopfschmerzen ließen mich mir an den schmerzenden Kopf fassen. Als sich die Kopfschmerzen etwas beruhigt hatten robbte ich zum Wasser, welches vom Meer ans Ufer des Sandstrandes gespült wurde. Ich setzte mich vorsichtig auf, formte eine Schale mit meinen Händen und ließ das kühle Meerwasser über meine blutende Beinwunde laufen. Das salzhaltige Wasser ließ die Wunde mehr brennen als je zuvor. Vor Schmerz stöhnte ich auf, Tränen traten mir in die Augen. Es tat so weh!

Als das Meerwasser endlich von der Seeluft getrocknet worden und die Wunde einigermaßen sauber war, richtete ich mich ganz auf und setzte vorsichtig einen Fuß vor den anderen. Sofort begann die Schürfwunde erneut zu bluten. Ich würde sie verbinden müssen, sonst könnte ich nicht aufbrechen. Ein Blick an mir herunter und ich hatte eine Idee. Mit einer scharfkantigen Muschel schnitt ich gekonnt

den Bauchteil meines Tops, der sowieso schon total zerfetzt war, ab und wickelte den Stofffetzen um blutendes Bein. Es funktionierte. Die Blutung stoppte innerhalb weniger Sekunden und ich probierte erneut zu laufen. Jetzt ging es, wenn auch ziemlich schmerzhaft, aber es war auszuhalten. Leicht humpelnd richtete ich mich endlich komplett auf und sah mir zum ersten Mal richtig an, wo ich war. Ich schaute direkt auf eine kleine Ansammlung von Palmen. Sie standen auf einer Insel, die nicht sehr groß zu sein schien. Von meinem Standort aus konnte ich beide Enden von ihr sehen. Sie schien länglich zu sein und ich war wohl nicht die Erste, die hier gestrandet war. Wie ich darauf kam? Ein paar Meter weiter konnte ich einen Teil des kleinen Palmenwaldes erkennen, der abgefackelt worden war. Ein paar verkohlte Überreste der Palmenstämme ragten dort aus dem sandigen Boden. Verwirrt humpelte ich auf den abgebrannten Palmenwald zu und hielt erstaunt inne, als ich zwischen den im Sand knatschenden Schritten einen quietschenden vernahm. Ich sprang an der Stelle ein paar Mal auf und ab, wohl einmal zu viel, denn plötzlich brach ich ein und landete hart auf ein paar alten Holzkisten. Benommen kletterte ich von ihnen herunter und öffnete eine davon. Zum Vorschein kamen Flaschen? Alte, glasige Flaschen, gefüllt mit einer leicht durchsichtigen, braunen Flüssigkeit. Verwundert zog ich den Korken aus einer von ihnen und roch an dem seltsamen Inhalt. Angewidert verzog ich das Gesicht, verschloss die Flasche und stellte sie zurück in die Kiste. Alkohol, es war ohne Frage irgendwas mit Alkohol. Ich versuchte wieder aus dem komischen Loch zu klettern, doch meine Beinverletzung hinderte mich erheblich daran. Immer wieder rutschte ich ab, da ich das Bein nicht genug belasten konnte um es nach oben zu schwingen. Genervt stöhnte ich auf, da viel mein Blick auf die Kisten. Bei dem Gedanken an meine Idee musste ich grinsen. Kurze Zeit später stapelten sich die Kisten schön aufeinander und bildeten ein perfekte Treppe. Triumphierend lächelnd stieg ich mit Leichtigkeit mein Werk hinauf. Ich warf einen letzten belustigten Blick auf das Loch, doch ich hätte wohl besser hinsehen sollen, wohin ich laufe. ?Hoppla.?, sagte der Mann, mit dem ich ungeschickterweise zusammenstieß belustigt und grinste mich schadenfroh an. Lachte der mich etwa aus! Gerade wollte ich davonlaufen, als ich plötzlich bemerkte, dass ich ihn kannte. Es war der Mann aus meinem Traum, der am Steuer des Schiffes stand auf dem ich lag. Er hatte einen Kompass in der Hand gehabt. Ich stutzte. Einen Kompass? Unauffällig griff ich in meine Jacke und umfasste das noch leicht feuchte Holz des besagten Gegenstandes. Mit erschrockenem Gesichtsausdruck, den ich vergebens zu verstecken versuchte, sah ich den Mann mit den langen, geflochtenen und geknoteten Haaren an: ?Wer sind Sie??. fragte ich mit zum Glück gelungener Festigkeit in der Stimme. ?Also Liebes, erstens heißt es Wer seid Ihr und zweitens bin ich Captain Jack Sparrow, du hast bestimmt schon mal von mir gehört.?, fügte er hinzu und grinste schon wieder, diesmal ziemlich selbstverliebt. Gelangweilt verdrehte ich die Augen und ergänzte genervt: ?Und was macht Ihr von Beruf? Seid Ihr Touristenführer oder einfach ein freier Kapitän?? Der selbstverliebte Gesichtsausdruck auf dem Gesicht des Captains wurde kurz zu einem verwirrtem, dann wurde er wieder amüsiert. ?Nun ja, freier Kapitän kann man es auch nennen, aber ich bevorzuge die Bezeichnung Pirat .?, verkündete er theatralisch und ruderte selbstbewusst mit den Armen. Langsam begriff ich, dass das hier kein lustiger Gag sein sollte. Nein. Das hier war echt und durch und durch ernst gemeint. Nun verstand ich gar nichts mehr. Das musste Jack wohl gemerkt haben und deshalb sah er mich kurz darauf verwirrt an. ?Und wer seid Ihr Miss??. fragte er ernst, dabei bemerkte ich seinen nach Alkohol riechenden Mundgeruch und rümpfte kurz die Nase. ?Mein Name ist Megan, Ihr könnt mich auch Meggy

nennen.?, antwortete ich nach kurzem Zögern und hielt selbstbewusst Augenkontakt, weshalb ich auch bemerkte, wie Jacks Augen sich für einen Moment erschrocken weiteten, als er meinen Namen hörte. Er wusste etwas, aber was? ?Nun ja Meggy, dann willkommen an Board der Black Pearl.?, sagte er schließlich, plötzlich höchst freundschaftlich lächelnd, und bedeutete mir, mit ihm zu kommen. Er führte mich zu einem kleinen Beiboot, das zu dem großen schwarzen Schiff gehören musste, welches ein paar Meter entfernt im Ozean trieb. Nur mit halbem Ohr hörte ich zu, wie Jack den Männern im Boot befahl, die Kisten mit Rum zu holen und das Beiboot zu beladen. ?In den Kisten war also Rum.?, stellte ich für mich fest. Als dann plötzlich mein Name fiel, drehte ich neugierig meinen Kopf zu dem Captain und seiner Crew herum. ?Diese Dame hier kommt mit uns.?, hörte ich Jack sagen und sah, wie er auf mich deutete. ?Nein, nein, nein Sir, es bringt furchtbares Unglück eine Frau mit an Board ?, der Mann stoppte mitten im Satz. Er sah mich an, lange. Und ich sah ihn an, lange. Da fiel mir wieder mein Traum ein. Er war es gewesen, der mir gesagt hatte, ich solle Heim kommen. Er hatte neben Jack gestanden, welcher auch in diesem Moment meinen Gedankengang unterbrach: ?Master Gibbs, glaubt mir, diesmal wäre es wirklich viel schlimmer sie nicht dabei zu haben.? Er zwinkerte dem Mann zu, der anscheinend Gibbs hieß. Dieser verstand Jacks Mimik wohl nicht besonders, was man ihm aber auch nicht verübeln konnte. Der Captain bedeutete mir ins Boot zu steigen, was ich dann auch tat. An Board angekommen erkannte ich viele Stimmen wieder, die ich zuvor immer nur in meinem Kopf gehört habe. Zwei Männer hatten wohl den Befehl die Leinen los zu machen. ?Du ziehst zu fest!?, rief der eine dem anderen zu. ?Du ziehst nicht fest genug!?, konterte darauf der andere. Ich sah, wie Jack genervt die Augen verdrehte. Da kamen plötzlich zwei Crewmitglieder direkt auf ihn zugelaufen. ?Wie lautet der nächste Kurs Captain??. fragte schließlich einer der beiden. Er war wirklich klein wirklich sehr klein. Neben ihm stand ein normalgroßer Mann, der einen Papageien auf der Schulter trug. Der Vogel bestärkte die Frage des kleinen Mannes: ?Aye, gleiche Frage wie Marti.? Der kleine hieß also Marti. Das Gekrächze des Papageien schien den Captain gerade auch etwas zu nerven. Gibbs kam dazu und sagte zu den beiden Männern: ?Marti, Cotton, geht doch lieber auf eure Posten.? Ich hörte Marti noch zu Cotton sagen: ?Irgendwie ist der Captain in letzter Zeit etwas merkwürdig.? Dann wandte ich meinen Blick wieder Jack und Gibbs zu. Gibbs sah Jack wissend an: ?Tortuga?? ?Aye. Tortuga.?

Meggy and the Caribbean, Teil 7

von OceanWave

online unter:

<https://www.testedich.de/fanfiktions/kino-filme/fluch-der-karibi>

Möglich gemacht durch www.testedich.de

Einleitung

Aus der Sicht einer weiteren neuen Person, ich hoffe es gefällt:)



Kapitel 1

Tortuga

Elliot

?Bereit machen zum Anker werfen Männer! Wir laufen in kürze Tortuga an! Bei dem Anblick der mir nur allzu bekannten Silhouette Tortugas im leichten Nebel am Horizont spielte ein leichtes Lächeln um meine Lippen. Es war schon belustigend einen großen Teil seines Lebens im höchsten Stand des Adels zu verbringen und dort aufzuwachsen und sich einige Jahre später im Spiegel als Piratin wiedererkennen zu können. Ich weinte meinem alten Leben nicht hinterher, sondern erfreute mich sehr an dem Leben, das ich mir ausgesucht hatte. Obwohl, eigentlich hat vieles das Schicksal entschieden. Aber jedenfalls war es so gut, wie es war. Lange hatte ich mich versucht damit abzufinden, dass mein Vater damals durch Lord Becket starb und nicht mehr zurückkehren würde, doch die Ungerechtigkeit und der Schmerz seines Todes hausten leider immer noch tiefer in mir als mir lieb war. Schnell schob ich den wieder aufsteigenden Schmerz beiseite und konzentrierte mich wieder auf meine Arbeit und auf die positiven Dinge, die mir mein Schicksal gegeben hatte. William und ich waren zusammen, wenn auch nur alle 10 Jahre, aber wir waren es trotzdem. Wir hatten einen Sohn. Henry Turner, Sohn von Elizabeth Turner und William Turner, klang doch gar nicht mal so schlecht. Erneut musste ich lächeln und hörte deshalb wohl kurz auf zu putzen. ?Weitermachen Elliot! Pause machen kannst du wenn wir angelegt haben!?, rief mir da einer der Matrosen zu. Ich nickte schnell und selbstbewusst in seine Richtung und machte dann weiter. Nein, ich war nicht die Putzfrau auf dem Schiff, sondern ein blinder Passagier. Als Frau kam man sonst nirgendwo unter, also bleibt mir meist keine andere Wahl, als mich als Mann auszugeben. Und dass sie zusätzlich auch noch eine Piratin ist, sollten die Männer auch nicht unbedingt erfahren. Ja, genau so war es. Ich ging fort von der Insel, auf der mich Will vor 10 Jahren erneut zurückließ. Natürlich ließ ich Henry dort nicht allein

zurück, er war unter Deck und beherrschte die Künste des Versteckens auf's Entschiedenste. Ich hatte nach dem ersten Mal 10 Jahre Warten entschlossen, nicht mein restliches Leben auf der Insel zu verweilen. Dazu dürstete es mein Herz zu sehr nach Freiheit. Ich stutzte. Es war genauso gekommen, wie Jack es mir vor gut 10 Jahren vorhergesagt hatte. Neugierde hatte mich gepackt. Ich sehnte mich nach Freiheit und Dinge zu tun wann ich es will und weil ich es will. Amüsiert grinste ich und schüttelte lachend den Kopf. Die Freundschaft zwischen Jack, Will und mir war definitiv sagen wir kompliziert. Aber es war eine, wenn auch eine sehr spezielle.

„Der süße Geruch Tortugas.“, sagte mein, übrigens 12jähriger, Sohn mit einem ironischen Unterton und lächelte mich dabei an. Ich lächelte zurück und führte ihn in einen der Pubs. Jaja, unsere Art von Erziehung und Kindheit ist eine etwas andere, aber was soll man machen wenn man nunmal ständig mit Piraten zu tun hat. Und mein Sohn wollte dieses Leben, mehr als alles andere. Er kannte die Geschichte, wie seine Eltern zusammenkamen und mit wem sie zu tun hatten oder sogar immer noch zu tun haben. Er konnte, erstaunlich gut für sein Alter, mit Degen und anderen Waffen umgehen und den Codex und die Geheimnisse der sagenumwobenen Karibik die ich kannte, die kannte er auch. Wenn man jahrelang zu zweit auf einer Insel lebt verbringt man eben viel Zeit mit Geschichten erzählen und all diesem Seemannsgarn, obwohl ich es natürlich nie so werde erzählen können wie Gibbs. Gibbs und Jack und all die Crewmitglieder kannte Henry übrigens auch schon genauso gut wie ich, obwohl er sie noch nie persönlich kennengelernt hatte. Die einzige direkte Bezugsperson war bisher nur ich und alle 10 Jahre auch Will gewesen. Diese Art von Kindheit klingt jetzt vielleicht ziemlich schrecklich, sie war es für Henry aber wahrhaftig nicht. Er war glücklich, vorallem wenn er mit mir solche Ausflüge (so nannte ich es ihm gegenüber immer ;, wie zum Beispiel eine Reise als blinde Passagiere nach Tortuga, machen durfte. Die Dinge, die man hier beachten musste, um nicht in die falschen Gegenden beziehungsweise nicht an die falschen Leute zu geraten, kannte er genauso gut, wenn nicht sogar besser, wie auch jeder andere, der sich in diesem Piratenhafen aufhielt. Und genauso auch heute. Unser, oder bessergesagt Henrys, Lieblingspub war der, in dem Will damals mit Jack und Gibbs war, kurz bevor sie zur Isla de Muerta aufbrachen, um mich zu retten. Und es war auch dieser Pub gewesen, in dem Captain Sparrow und sein erster Offizier versuchten Seelen für Davy Jones aufzutreiben. „Kannst du noch einmal von der Prügelei mit James Norrington erzählen, die hier passiert war, als er Onkel Jack bedroht hat?“, fragte Henry neugierig und schaute mich so gespannt an, dass ich den Schmerz bei dem Gedanken an den für mich gestorbenen James Norrington verdrängte und anfing zu berichten. Ich war Henry dankbar, dass er mich mit seiner positiven Energie immer wieder schaffte abzulenken und an die schönen Dinge, die mir passierten, zu erinnern. Manchmal war ich mir nämlich nicht mehr sicher, welche überwogen. Die schönen oder die schlechten? Ich hatte so viel Schreckliches erlebt und einen Sohn, eine Familie, zu haben, die einen all das vergessen lässt, ist ein wunderbarer Trost, für den ich sehr dankbar war. Gerade kam ich zu der Stelle der Geschichte, in der Jack seinen Hut mit denen der anderen Pubbesuchern tauschte. Mein Blick fiel durch das, zwar verdreckte, aber schön große Fenster, durch das man direkt auf den Anlegesteg der großen Schiffe schauen konnte. Ich brach mitten im Satz ab, als ich deutlich die schwarzen Segel der Black Pearl dort erkennen konnte.

Meggy and the Caribbean, Teil 8

von OceanWave

online unter:

<https://www.testedich.de/fanfiktions/kino-filme/fluch-der-karibi>

Möglich gemacht durch www.testedich.de

Einleitung

Neue Begegnungen = neue Probleme ...

ich hoffe es gefällt euch ;)

Ideen, Wünsche und Kritik sind wie immer willkommen:)



Kapitel 1

Die Stimme und ihr Sohn

Meggy

Schon vom Schiff aus hörte man die sich amüsierenden Piraten und Trinker in den Pubs und Straßen Tortugas lachen, grölen und singen. Ich wusste nicht was ich von der ganzen Sache halten sollte und fühlte mich ein wenig Unwohl in meiner Haut. Die Verwirrung und die Frage, wo ich hier gelandet war, wuchs weiter und weiter. Das hier schien nicht wie die Gegenwart, eher wie die Vergangenheit. Bei all dem was mir passiert war, würde es mich auch nicht wundern, wenn sowas wie Zeitreisen möglich war. Aber wer war in der falschen Zeit? Die Piraten oder ich? In Gedanken ging ich die Ereignisse durch, die mir auf der Reise bisher passiert waren. Flugzeugabsturz, Schiffbruch auf der Insel und dann plötzlich Treffen auf Piraten aus vergangenen Zeiten. Mir war nichts passiert, was eine Zeitreise zur Folge haben könnte. Etwas erleichtert atmete ich auf. Die Gewissheit in der sich bekannten Welt zu sein half schon ein wenig, um wieder klarer denken zu können. Aber warum waren die Piraten in der Zeit gereist? Und vor allem, warum existierte auch die Pirateninsel Tortuga? Warum waren es so viele Piraten, die in meiner Zeit feststeckten? Und wussten sie das überhaupt? So viele Fragen schwirrten in meinem Kopf umher. Sie bereiteten mir Kopfschmerzen, die ausnahmsweise nicht von der Platzwunde an meiner Schläfe veranlasst wurden. Jetzt ergab es auch Sinn, was der Taxifahrer mir erzählt hatte. Die Städte, überfallen mit antiken Waffen. Meist gestohlen wurde Rum. Der Captain riss mich je aus meinen Gedanken: ?Mir tut jeder leid, der nie einen Zug dieser süßen, wohligen Luft Tortugas in sich aufnehmen wird.? Er atmete tief ein, während er zur Rehling schwankte und lächelnd auf die nächtlichen Lichter der Pirateninsel herabsah. Ich versuchte seine Begeisterung zu teilen und atmete ebenfalls tief ein, doch sogleich ließ ich es wieder bleiben. Der Geruch, nein besser der Gestank, der saufenden und nach Alkohol stinkenden Seeleute auf dem Steg konnte man bis hier her riechen. Ich rümpfte die Nase und stellte mich zu Jack und Gibbs, die darauf warteten, dass die Crew den Anlegesteg bereitlegte. Ich spürte den Seitenblick des ersten Offiziers

und bemühte mich, nicht zurück zu starren. Eine Stimme unterbrach glücklicherweise den Moment. sprach vom Steg aus zu Jack. Moment mal. Ich kannte die Stimme aus meinem Traum. Ich konnte sie aus dem Stimmenwirrwarr heraushören und es war definitiv die Stimme dieser Frau gewesen, die jetzt gerade über den Steg auf unser Schiff zukam. Ihr folgte mit schnellen Schritten ein kleiner Junge. 'Captain Sparrow?', sagte sie mit fester Stimme, ihre Mundwinkel zuckten leicht. Der Captain kam zögernd den Steg herunter. Er schien nicht genau zu wissen, wen er da vor sich hatte. Doch plötzlich änderte sich sein nachdenkender Gesichtsausdruck in ein ironisches Grinsen. 'Mrs. Turner?', antwortete er und erwiderte grinsend den Blick der Frau. Unauffällig beugte ich mich zu Marti vor und flüsterte: 'Wer ist sie?' 'Elizabeth Turner, und wer seid Ihr?', antwortete plötzlich nicht Marti, sondern die Frau. Ich spürte wie ich rot wurde. Die Peinlichkeit zu verstecken versuchend antwortete ich, leider mit weniger Selbstbewusstsein als ich zeigen wollte: 'Mein Name ist ?' 'Niemand, sie ist niemand!', wurde ich von Jack unterbrochen, der Anstalten machte mir seine schmutzige Hand auf den Mund zu pressen. Geschickt wich ich aus und setzte zu einer erneuten Antwort an: 'Ich wollte sagen, ich heiße ?' Schon wieder Jacks Hand, diesmal konnte ich leider nicht mehr ausweichen. Seine dreckige Handfläche presste sich auf meine Lippen. 'Master Gibbs, geh uns einen Tisch sichern, im Zur Seemannstochter .?', warf er schnell seinem ersten Offizier zu, der kurz nickte und dann, den Steg hinunter, auf die beleuchteten Pubs zuging. Endlich ließ Jack meinen Mund los. Meinen bösen Blick ignorierte er vollkommen und wandte sich wieder Elizabeth zu: 'Wen hast du denn da mitgebracht?', lenkte er das Gespräch auf den kleinen Jungen. 'Darf ich vorstellen: Mein Sohn Henry. Henry das ist ?' 'Onkel Jack.', beendete der Junge den Satz seiner Mutter. 'Ah, der junge Turner.', bemerkte der Captain mit selbstverliebtem Unterton, doch es spielte ein freundschaftliches Lächeln um seine Lippen, während er den Jungen ansah. Der grinste zurück: 'Wie geht's Giselle und Scarlett?' Erschrocken richtete Jack sich auf, dann warf er Elizabeth einen vorwurfsvollen Blick zu: 'Du hast ihm davon erzählt?' Schadenfroh lächelnd nickte sie. 'Mama hat mir sogar noch viel mehr erzählt, zum Beispiel wie du dreimal die Black Pearl verloren hast.' Der Captain warf ihr einen bösen Blick zu, doch Elizabeth schaute nur unschuldig aufs Meer hinaus. 'Aber dann hat sie dir doch bestimmt auch von dem Kraken erzählt, oder?', fragte Jack, plötzlich etwas glücklicher. 'Ja, und wie du dich ihm heldenhaft und mutig gestellt hast.' Zufrieden lächelte der Captain und sah bei der nächsten Frage Elizabeth direkt in die Augen: 'Hat dir deine Mutter auch erzählt, warum ich mich dem Kraken stellen musste?' Henry schüttelte den Kopf. Elizabeth erwiderte leicht erschrocken Jacks Blick. Sie suchte nach Vorwurf in ihm, eine Spur von Schuld war in ihrem Gesicht zu erkennen. Nach einiger Zeit löste Jack den prüfenden Blick auf in ein selbstironisches Grinsen. Die Crew und ich folgten dem Captain, Elizabeth und Henry ins Innere der Insel, hin zu den beleuchtenden Straßen und Pubs. Gibbs wartete bereits an einem der Tische. Er war möglichst abgeschieden von den anderen Säufnern. Zwei Flaschen Rum standen bereits in der Mitte des Tisches, der von dem flackernden Schein einer einzelnen heruntergebrannten Kerze erhellt wurde. Ohne zu zögern setzte sich Jack auf den freien Platz gegenüber von Gibbs. Perplex sah ich mich in dem Pub um und bemerkte jetzt erst, dass die restlichen Crewmitglieder uns nicht mehr folgten. Sie waren feiern gegangen und amüsierten sich mit den anderen Seeleuten. Nur Elizabeth, Henry und ich standen noch neben dem Tisch, an dem sich der Captain und sein erster Offizier nun genüsslich etwas Rum genehmigten. Jack bemerkte meine Ratlosigkeit und sagte schnell: 'Pass gut auf Mädchen.' Er deutete in Richtung eines Balkens, der den

Tisch von dem restlichen Raum abschnitt. Er wollte dass ich mich dorthin stellte und aufpasste? Leicht drehte ich mich zum Balken um. Elizabeth ging mit mir. ?Du hattest noch gar keine Gelegenheit mir deinen Namen zu verraten.?, meinte sie nach kurzem Schweigen. Ich nickte langsam, dann antwortete ich: ?Ich bin Megan, du kannst auch Meggy sagen.? Sie nickte und lächelte leicht. Dann machte sie Anstalten zu gehen, doch Henry ließ es nicht zu: ?Warte Mum, darf ich mit Meggy üben?? Elizabeth hielt unentschlossen inne. Sie musterte mich, aber warum? ?Kannst du denn kämpfen??. fragte sie mich plötzlich. Was? Kämpfen? Was meinte sie damit? ?Kannst du??. stoppte Henry meine Gedankengänge. Wann verstand ich nur endlich, dass mit geschlossenem Mund keine Antwort zustande kommt! ?Kämpfen??. sagte ich schließlich. Oh Mann, wieso mussten meine Antworten nur immer so peinlich sein? ?Also nicht.?, übersetzte Elizabeth und wollte ihren Sohn erneut wegziehen. ?Ich kann's ihr doch beibringen.?, protestierte der erneut. Wieder hielt Elizabeth inne. ?Bitte Mum.?, fügte Henry noch hinzu und sah seine Mutter mit großen Hundeaugen an. Die seufzte und wuschelte ihm dann durchs Haar. ?Ganz der Vater.?, lachte sie. ?Na gut, aber komm in zwei Stunden wieder hierher. Ich warte hier auf dich.? ?Danke!?. rief der Junge glücklich und zog mich mit schnellen Schritten hinter den Pub zu den Schweineställen. Die Tiere stoben erschrocken auseinander und machten uns Platz. Als Henry plötzlich ein Schwert aus seinem Gürtel zog, wich ich erschrocken zurück: ?Was willst du mit dem Schwert!? ?Ganz ruhig.?, meinte dieser. ?Das ist ein Degen, kein Schwert. Ich möchte dir Degenkämpfen beibringen.? Ich beruhigte mich wieder und ging zu ihm herüber. ?Entschuldige.?, sagte ich kleinlaut. Henry zuckte nur lachend die Schultern. ?Ich wusste ja nicht, dass du SO unwissend bist. Ich hätte dich vorwarnen sollen. Aber wenn du Lust hast, bringe ich dir auch noch schießen bei.? Ich nickte. Die Neugierde hatte mich gepackt und ich war bereit alles über diese Welt zu lernen. Henry und ich übten die ganze Zeit durch und am Ende der zwei Stunden war ich schon so gut, dass ich es einmal sogar schaffte Henry zu entwaffnen. ?Sehr gut.?, gratulierte er. ?Du bist ein Naturtalent.? Stolz lächelte ich ihn an. ?Guck mal da.? Der Junge zeigte hinter mich. Ich wandte meinen Kopf nach hinten. Kaum sah ich ihn nicht mehr an, spürte ich einen Schlag auf meinen Degen. Ich riss meinen Kopf zurück und sah gerade noch, wie meine Waffe ein paar Meter durch die Luft flog und scheppernd auf dem Steg landete. Grinsend beklatschte ich die perfekt eingefädelte Entwaffnung. Henry machte lachend ein paar übertriebene Verbeugungen. Immer noch lachend liefen wir dorthin, wo der Degen gelandet war. Es war der Anlegesteg der großen Schiffe. Ich beugte mich hinunter, um ihn aufzuheben. ?Meggy!? ?Ja, Moment, ich hab's gleich.? Ich hob den Degen auf und steckte ihn in den Gürtel, den ich von Henry bekommen hatte. ?Meggy!? ?Was denn?? Genervt drehte ich mich um und stoppte augenblicklich in der Bewegung. Ein großer Mann mit großem Hut, an dem eine Feder steckte, stand breitbeinig auf dem Steg. Er hielt Elizabeths Sohn an der Schulter fest und grinste breit. Dabei konnte man seine ungepflegten, braunen Zähne sehen. Henry zappelte und versuchte verzweifelt sich loszureißen, aber vergebens. ?Wer seid Ihr??. schleuderte ich dem Mann mit fester Stimme entgegen. Ich war wütend. So wütend. Was tat er da mit meinem Freund? Er tat ihm weh. Wieso nur? ?Ich bin Captain Hector Barbossa, Pirat der Karibik.?, grinste er breit und deutete eine ironische Verbeugung an. ?Und ihr Missi?? ?Das ist Meggy und lasst sie gefälligst in Ruhe!?. mischte Henry sich ein. ?Eigentlich Megan.?, fügte ich hinzu, den Jungen traurig ansehend. Barbossa kniff grob in seine Schulter, sodass er vor Schmerz aufschrie. Mir traten Tränen in die Augen. ?Stop!?. schrie ich. ?Lasst ihn in Ruhe!? Leicht verdutzt sah der Captain mich an. Dann

kam ihm wohl eine Idee, denn nun grinste er wieder. ?Und warum sollte ich das tun Missi?? Kurz ich nach, dann legte ich meinen Degen nieder und hob die Hände leicht an. ?Nehmt mich, aber lasst ihn frei. Ich werde gehen.?, sagte ich leise, Henry dabei direkt anblickend. In seinem Blick lag mindestens so viel Schock und Trauer wie in meinem. Barbossa kam einige Schritte auf mich zu: ?Einverstanden.? Er packte mich hart am Arm und riss mich mit, in Richtung in Richtung Black Pearl? ?Was tut Ihr da! Das ist das Schiff von Captain Jack Sparrow!?, rief ich ihm zu und versuchte ruckartig mich loszureißen, doch Barbossa zog mich mit Leichtigkeit vor sich. ?Willkommen an Board der Black Pearl, Miss Megan!?

Meggy and the Caribbean, Teil 9

von OceanWave

online unter:

<https://www.testedich.de/fanfiktions/kino-filme/fluch-der-karibi>

Möglich gemacht durch www.testedich.de

Einleitung

Die Ereignisse ergeben nach und nach Sinn...

viel Spaß beim 9. Teil:)

Ideen, Wünsche, Kritik? Immer her damit ;)



Kapitel 1

Lügen über Lügen

Josh

„Jack, was hast du vor?“, fragte ich und schaute ihn prüfend an. Ich mochte es nicht wenn der Captain seine Pläne geheim hielt. Das nahm nie ein gutes Ende. Letztes Mal wollte er mir nicht von dem schwarzen Mal erzählen, dass dafür gesorgt hatte, dass der Kraken uns allen gewaltige Probleme bereitet hatte. Ein anderes Mal ließ er mich in England im Stich. Ich verbrannte den Jungbrunnen, also diese besondere Seefahrtskarte, mit der man all den Geheimnissen auf die Spur kommt, die der Ozean birgt, um mein Leben zu behalten. Es gab Momente, in denen ich mich fragte, ob ich den wahren Jack wirklich so gut kannte, wie ich dachte. „Jack?“, fragte ich erneut, doch der war mit ausgiebigem Mustern seiner Rumflasche beschäftigt. Es war offensichtlich, dass er mich sehr wohl verstanden hatte. Er hatte nur schlicht und einfach keinen Bedarf zu antworten. Ich hatte aber nicht vor locker zu lassen, also sah ich meinen Captain nur ausdauernd an und erreichte letztendlich, was ich erreichen wollte. „Master Gibbs, gibt es ein Problem zwischen uns?“, sah Jack endlich von seiner Buddle auf und sah mich mit einem gespielt ernstesten Gesichtsausdruck an. Ich konnte diese Stimmung leider nicht teilen, sondern sah ihn direkt an. „Wer ist das Mädchen? Welches? Das hübsche Ding an der Bar?“, erwiderte Jack unschuldig und warf einen flüchtigen Blick an die Decke. Das hatte ich sehr wohl bemerkt und dachte gar nicht daran aufzuhören: „Nein, das Mädchen, das du gestern von Drunken Mans Cay mitgebracht hast.“ „Ach so, das weiß ich doch nicht. Ich kenne sie auch nicht besser als du.“, wich der erneut aus und trank einen schnellen Schluck aus seiner Buddle. Ich gab mich immer noch nicht zufrieden, da musste noch mehr sein. Warum sonst das seltsame Verhalten des Captains vorhin auf der Pearl. „Und warum durfte sie ihren Namen nicht sagen?“ Jacks Blick wirkte angestrengt. Er würde wohl lieber anderes tun, als diese Frage zu beantworten. Gerade öffnete er den Mund zu einer Antwort, da wurde unser Gespräch von lauten Rufen unterbrochen: „Sie haben sie mitgenommen! Sie haben sie entführt!“ Das war Elizabeth. Völlig in Panik rannte sie auf unseren

Tisch zu, Henry an der Hand hinter sich herziehend. 'Wen?', wollte Jack wissen. Er schien froh über Unterbrechung zu sein. 'Meggy! Sie haben Meggy entführt!?', brüllte Henry plötzlich dazwischen. Erst jetzt sah ich die Tränen in den Augen des Jungen. Meggy? Aber das konnte doch nicht Nein, das konnte nicht sein. 'Megan?', murmelte ich leise. Tränen der Freude traten in meine Augen. Erschrocken drehte sich der Captain zu mir um. Jetzt wusste ich es. Ich wusste das, was er die ganze Zeit über vor mir verheimlichen wollte. Meine Freude verwandelte sich plötzlich in Trauer. Wut und Trauer. Ich wollte sie nicht daran hindern aus mir herauszubrechen. Ich ließ es einfach zu: 'Wie konntest du nur! Du weißt genau, wie lange ich darauf gewartet habe meine Tochter zurückzubekommen. Nun ist sie hier. Und du versuchst sie vor mir zu verstecken!?', schrie ich Jack an. Verdutzt blieb er stehen. Er war wie erstarrt. Kurz blieb die Zeit stehen. Niemand sagte ein Wort. Alle waren wie versteinert. 'Es tut mir leid.', formten da die Lippen des Captains. Erbost starrte ich ihn an, doch als ich die Schuld in Jacks Augen bemerkte wurde mein Blick etwas weicher. Die Wut war wie weggeblasen. Stattdessen spürte ich, wie die Trauer erneut stechend durch mein Herz fuhr. 'Wieso? Wieso hast du's getan?', fragte ich fast lautlos. 'Tia Dalma ist der Grund.', antwortete der Captain nachdenklich. 'Calypso? Die Meeresgöttin?' Verwirrt schaute ich Jack an. Der aber nickte nur. 'Sie will die Black Pearl wieder zurück in die Tiefe ziehen. Sie war niemals auf unserer Seite, sondern auf Jones. Da wir verantwortlich sind für seinen Tod, will sie es uns gleichtun. Die Piraterie soll ihr Ende finden, auf dem Grund des Meeres.' Ich wusste nicht was ich sagen sollte. Es dauerte eine Weile bis ich die Sprache wiederfand: 'Und und was hat das mit Meggy zu tun?' 'Calypso hat mir mitgeteilt, dass ihr Urteil nur durch das Opfern eines Lebewesens einer anderen Zeit aufgehoben werden kann. Und Meggy ist nun ja?' 'Was!?', unterbrach ich ihn geschockt. 'Du willst meine Tochter opfern, damit du deine geliebte Pearl behalten kannst!?' 'Nein Gibbs, sie ist nur ein Schiff mein Freund. Es liegt an uns die gesamte Piraterie zu retten.' Ich konnte nichts sagen, ich war unfähig zu denken. Das war alles zu viel. 'Ich wusste, du würdest dagegen sein. Deshalb wollte ich nicht, dass du es erfährst.', unterbrach Jack meine Starre. Ich nickte benommen. 'Das ist momentan nicht das Hauptproblem!?', warf Elizabeth ein. 'Henry hat alles gesehen, was passiert ist.' Erwartungsvoll sahen wir alle Elizabeths Sohn an. 'Es war Captain Barbossa.', begann der zu erzählen. Jacks Gesichtszüge verhärteten sich. 'Er hat sie mitgenommen, zur Black Pearl.' 'Der klaut unser Schiff?', realisierte ich. 'Verfluchte Piraten!?', rief Jack genervt und bedeutete uns mitzukommen. Mit schnellen Schritten versammelten wir den Rest der Crew und liefen zum Anlegesteg der großen Schiffe. Gerade noch konnte man die schwarzen Segel der Pearl erkennen, bevor diese hinterm Horizont verschwanden. 'Wir brauchen ein Schiff.', stellte Henry klar. Er wirkte wild entschlossen Meggy zu helfen. Ich blickte Jack vielsagend an. Er hatte mich schon so oft im Stich gelassen, würde es diesmal anders sein? Anscheinend ja, denn er nickte und griff an seinen Gürtel, bis ihm wieder einfiel, dass der Kompass ja verschwunden war. 'Da wäre nur eine Kleinigkeit, die das Verwirklichen unseres Wunsches, die arme Megan zu befreien, etwas erschweren dürfte.', meinte er ausweichend zu seiner Crew. Die starrte ihn nur verständnislos an. Ich verdrehte die Augen. Jack merkte wohl, dass er aufklären musste was Sache ist. 'Der Kompass ist auf mysteriöse Weise abhandengekommen.', verdeutlichte er. 'Und wie sollen wir dann die Black Pearl finden?', fragte Marti. Jack hob ratlos die Hände. 'Ein Kompass?', meldete sich Henry zu Wort. Jack wandte sich mit rudern Armen zu ihm um und nickte. Henry zog etwas aus seiner Tasche hervor und warf es dem Captain zu. Es war der

Kompass? Wo hast du den her Henry?, wunderte sich Elizabeth. Meggy hatte ihn in ihrer Jacke. hatte ihn nur an mich genommen, weil er sie beim Üben gestört hatte.?, antwortete er. Triumphierend lächelte Jack mich an. Leicht schmunzelnd verdrehte ich die Augen und tischte ihm gleich das nächste Problem auf: Und wie gedenkst du so schnell an ein Schiff zu kommen Captain?? Das Lächeln verschwand schlagartig und wurde durch einen angestregten Gesichtsausdruck abgelöst. Wie wäre es mit dem Schiff der spanischen Marine?!, schlug Elizabeth vor. Auf dem sind Henry und ich als blinde Passagiere hierher gesehelt. Die Männer wollen hier 2 Tage verweilen bevor sie weiterfahren.? Bis dahin ist genug Zeit über alle Berge zu sein ?, grinste Jack. Na dann, los ihr faulen Hunde!?, rief ich. Lasst uns ein Schiff kapern!?

Meggy and the Caribbean, Teil 10

von OceanWave

online unter:

<https://www.testedich.de/fanfiktions/kino-filme/fluch-der-karibi>

Möglich gemacht durch www.testedich.de

Einleitung

Zu erfahren, dass man Teil einer Prophezeiung ist kann einen schon stutzig machen. Aber Meggy Beitrag zu einer Prophezeiung setzt da noch einmal einen drauf...

Der 10. Teil:) freue mich übrigens sehr über die Aufrufe und Kommentare meiner Story, danke dafür und viel Spaß weiterhin beim Lesen:



Kapitel 1

Auserwählt

Meggy

Wellenrauschen, Schritte mehrerer Menschen, Flattern von Segeln und das ächzen und knarzen von aneinander reibendem Holz empfing mich, als ich meine Augen aufschlug. Ich blickte an die Decke und sah das schwarze Holz der Pearl über mir. Benommen richtete ich mich auf. In meinem Kopf drehte sich alles. Ich hatte einen leeren, traumlosen Schlaf hinter mir, das ließ er mich spüren. Ich richtete mich auf und drehte mich zu meinem Bett um. Mein Blick fiel auf zwei alte, löchrige Säcke, die auf eine Kiste gebettet worden waren. Ich befand mich unter Deck. Verwirrt sah ich mich um. Es dauerte einen Moment bis ich mich erinnerte, was passiert war, doch da fiel es mir wie aus dem Nichts wieder ein. Der nächtliche Aufenthalt in Tortuga, das Degenkämpfen mit Henry, das Auftauchen von Captain Barbossa. Erschrocken blickte ich auf. Barbossa, was hatte er mit Henry gemacht? Plötzlich war ich hellwach. Mit einem großen Satz sprang ich von der Kiste und lief zur Treppe, die nach oben aufs Deck führte. Es war eine Crew an Board, die, etwas verwundert über mein stürmisches Auftauchen, zur Seite trat und mir den Weg zum Steuer frei machte. Dort stand Barbossa und ließ seinen Blick über das Meer schweifen. Wir waren inmitten des Ozeans, nirgends war Land zu sehen. Auf seiner Schulter saß ein Affe? Das kleine Äffchen hatte mich bereits bemerkt und kündigte seinem Herrchen meine Anwesenheit mit einem lauten Schrei an. Meine kurze Verwunderung über das Tier auf der Schulter des Captains endete genauso schnell, wie sie gekommen war. Ohne zu zögern und mit schnellen Schritten ging ich auf ihn zu. ?Wo ist Henry! Was habt Ihr mit ihm gemacht!?, kam ich sofort zum Punkt und starrte Barbossa wütend an. ?Guten Morgen Missi. Hattet Ihr eine angenehme Nacht??. wich der nur meinen Fragen mit einer eiskalten Ruhe und Gelassenheit aus, die einem das Blut in den Adern gefrieren ließ. Leicht eingeschüchtert entgegnete ich mit

versuchtem Selbstbewusstsein: ?In Anbetracht der Tatsache, dass ich auf einer Kiste und ein paar alten geschlafen habe muss ich da leider verneinen.? Ich schaffte es, ein wütendes Anfunkteln zustande zu bringen und wich leicht erschrocken zurück, als sich der Captain plötzlich umdrehte und mit einem boshaften Unterton leise lachte, wobei man erneut seine dreckigen Zähne sehen konnte. Dabei ließ er mich nicht aus den Augen. Ich tat es ihm gleich und brachte noch etwas mehr Distanz zwischen mich und den dämlich grinsenden Piraten. ?Ich halte die Versprechen, die ich gebe, Missi.?, antwortete er nachdem er seinen widerlichen Lachanfall beendet hatte. ?Oder sollte ich sagen Megan Gibbs, Tochter von Joshamee Gibbs?? Sichtlich erschrockener als zuvor wich ich vor dem, auf einmal immer näher kommenden Captain, zurück. Erst als er direkt vor mir, nur noch wenige Zentimeter entfernt, stand, blieb er stehen und schaute wie auf Ungeziefer auf mich herunter. War da etwa eine Spur von Respekt in seiner Stimme zu hören gewesen? Aber das passte doch gar nicht mit diesem unterwerfenden Blick zusammen. Leider schaffte ich es nun nicht mehr, Selbstbewusstsein in der Stimme mitschwingen zu lassen. Es klang eher verwirrt und das war ich ohne Frage: ?Joshamee Gibbs? Ich heiße zwar mit Nachnamen Gibbs, aber mein Vater heißt nicht Joshamee. Sein Name ist Josh. Und was wisst Ihr überhaupt von ihm?? Ich konnte es nicht verhindern. Meine Augen brannten und ich spürte wie sich die Tränen ihren Weg bahnten, doch ich schluckte sie mit viel Mühe herunter und hielt angestrengt dem Blick des Captains stand. Mist. Er schien den Schmerz in meinem Gesicht bemerkt zu haben, denn er löste sich zufrieden lächelnd von dem bedrängend kleinen Abstand und stellte sich breitbeinig zurück an die Rehling. Na super, er schien erreicht zu haben was er wollte. ?Ihr wisst nicht wer ihr seid, nicht wahr??, wandte sich Barbossa plötzlich erneut an mich. Immer noch voller Anstrengung die aufsteigende Trauer zu verstecken sah ich auf. Jetzt verstand ich gar nichts mehr, schon wieder. ?Ich bin Megan Gibbs, genannt Meggy. Natürlich weiß ich wer ich bin.?, entgegnete ich schließlich, aber da lag nicht viel Sicherheit in meiner Stimme. Captain Barbossa grinste wieder und kam noch einmal auf mich zu, diesmal zum Glück nicht so nah, wie vorher. ?Ihr, Megan Gibbs, seid Teil einer Prophezeiung.? Verdutzt blickte ich ihn an. ?Oder glaubt Ihr etwa nicht an derartige Dinge??, lachte er mit einem wissenden Unterton. Oh doch, nach alledem was mir in den letzten Tagen passiert war glaubte ich sehr wohl an derartige Dinge. ?Die Meeresgöttin Calypso hat vor mit uns abzurechnen.?, fuhr der Captain fort, während er einen Apfel aus seiner Jackentasche hervorholte. ?Wer bitte ist uns ??, warf ich ein und sah Barbossa fragend an. ?Die Piraterie.?, antwortete der knapp. Ich nickte zögernd und schaffte es endlich wieder, eine selbstbewusstere Haltung einzunehmen. Auch die aufsteigende Trauer schien fast vertrieben. ?Es gibt einen Weg, wie wir sie überzeugen können, uns zu verschonen.? Captain Barbossa musterte den saftigen roten Apfel in seiner Hand. ?Wir müssen ein Opfer bringen, ein Lebewesen aus einer anderen Zeit muss zu ihren Ehren geopfert werden.? Mit schweren Schritten kam er auf mich zu, das Äffchen auf seiner Schulter dabei nachdenklich musternd, und blieb erneut nur wenige Zentimeter von mir entfernt stehen. ?Dank euch haben wir dieses Lebewesen nun gefunden.? Ich starrte ihn an. Furcht lag in meinen weit aufgerissenen Augen. Furcht und Schock. Nachdem sich kurze Zeit keiner von uns rührte, stieß ich mich plötzlich panisch und entschlossen von der Rehling ab und rannte los. Ich rannte auf direktem Weg die Treppen, die unter Deck führten, hinunter und brach dort zusammen. Ich rollte mich auf dem Holzboden zusammen und weinte. Alle Zurückhaltung war dahin, es brach heraus, all das was sich über die Stunden, die Tage, die Jahre angestaut hatte. Ich weinte und schrie. Ich schrie Barbossa an, ich schrie das Flugzeug an, ich

schrie meinen Stiefvater an, ich schrie die Prophezeiung an. Ich schrie einfach alles raus. Lange lag ich da, eine gefühlte Ewigkeit liefen die Tränen über meine Wangen. Ich wusste nicht, ob ich schlief oder wach war, aber ich lag einfach so da. Und ich blieb so liegen.

Meggy and the Caribbean, Teil 11

von OceanWave

online unter:

<https://www.testedich.de/fanfiktions/kino-filme/fluch-der-karibi>

Möglich gemacht durch www.testedich.de

Einleitung

Jack scheint mehr zu wissen, als bisher gedacht... Elizabeth schafft es, etwas aus dem wirrdenkenden Captain herauszuquetschen.

Wüsste gern wie es euch bisher gefällt:) bin offen für Wünsche, Ideen und Kritik



Kapitel 1

Zeit ist nur eine Illusion

Elizabeth

„Segel setzen Männer!“ Gibbs Stimme hallte über das ganze Schiff, soweit ich das beurteilen konnte, sogar lauter und fester denn je. Sofort lief die Crew los und postierte sich an den Tauen, zwei von ihnen kletterten hinauf in den Ausguck. Ich stand an der Reling und blendete das Trampeln und Stampfen der hinter mir arbeitenden Piraten völlig aus. Meine Aufmerksamkeit galt den kleinen Schaumkronen, die den Rumpf des frisch gekaperten spanischen Schiffes umspielten. Das Meer war ausgesprochen ruhig. Das war gut, denn so würden wir sehr schnell sehr weit segeln können. Beim Anblick des tiefblauen, sich bis an den Horizont erstreckenden Ozeans musste ich trotz der misslichen Lage lächeln. „Nicht nur jeder Mann liebt die See, auch ich. Welche Gefahren das auch mit sich bringt.“, murmelte ich und erschrak ein wenig, als ich bemerkte das Jack hinter mir stand. „Ihr erwartet jetzt aber hoffentlich nicht die Art von Gespräch, wie damals auf der Suche nach Will.“, neckte ich den Captain. „Das mit uns hätte eh nie funktioniert.“ „Wie ich sehe habt Ihr es euch erfolgreich eingeredet, Liebes.“, tat er das Thema wieder ab und sah ebenfalls aufs Meer hinaus. Lange sagte niemand von uns beiden etwas, dann blickte ich Jack direkt in die Augen. „Warum?“ Der, sichtlich verwirrt über die plötzliche und knappe Frage, sah mich forschend an. „Was?“, antwortete er nach kurzem Schweigen. Anscheinend verstand er überhaupt nicht worum es mir ging. „Warum habt ihr ihm das angetan?“ Ich sah von Jack zu Gibbs und wieder zu Jack. „Ich habe es doch schon gesagt. Eine Prophezeiung, sie ist der Schlüssel, wir werden ihn finden und all die mutigen Seeleute da draußen retten.“ Er wandte sich zum Gehen, doch ich packte schnell seinen Arm. Das klang nicht nach Jack. Alle anderen retten und sich selbst dafür in Gefahr bringen? Nein, da stimmte was nicht. Ich sagte nichts, ich sah ihn einfach nur an, prüfend, forschend, eindringlich. Der Captain schien

tatsächlich ins Schwitzen zu kommen. ?Wir gehören nicht hierher.?, sagte er plötzlich. Verdutzt ich ihn an. Was soll das denn bitte bedeuten? Doch er war noch nicht fertig: ?Ich weiß sehr wohl warum vieles in unserer Welt in letzter Zeit so seltsam ist. Weil es gar nicht unsere Welt ist.? Jetzt verstand ich gar nichts mehr. Mein Gesicht war ein einziges großes Fragezeichen. ?Seit der Reise zum Bermudadreieck ist es so so seltsam geworden.?, fuhr Jack fort. ?Ihr wart im Bermudadreieck??. warf ich dazwischen. ?Warum?? ?Wegen dem Dreizack. Er ist eine uralte Legende. Jeder aufrichtige Pirat würde sein Leben riskieren, um ihn seinen Besitz nennen zu können.? ?Und ich dachte immer Gibbs ist der Geschichtenerzähler ?, dachte ich grinsend. Jack war aber immer noch nicht fertig: ?Wir segelten los, um ihn zu suchen, doch der Hohe Rat der Bruderschaft erfuhr von unserem Vorhaben und folgte uns. Sie alle wollten die sagenumwobene Unterwasserwaffe für sich.? Wissend nickte ich. Typisch Piraten. ?Sie folgten uns alle, doch wir alle schienen im Kreis zu Segeln. Also gaben wir naja wir haben ? ?Aufgegeben??. beendete ich den Satz des Captains. ?Nein nein, es war einfach nicht möglich den Dreizack zu finden, also haben wir aufgehört ihn zu suchen.? Ich unterdrückte ein Grinsen über die krampfhaft umschriebene Umschreibung. ?Aber was hat das alles damit zu tun, dass wir nicht in unserer Welt sind??. fragte ich nachdenklich. Die Story verwirrte mich ein wenig. ?Calypso hat es mir erzählt.?, erklärte Jack. Seine Augen bekamen einen leicht ängstlichen Glanz. ?Im Bermudadreieck haben wir eine Art Zeittor passiert. Wir sind in der Zukunft.? ?Alle Piraten? Die gesamte Bruderschaft??. fragte ich geschockt. ?Sie alle ?, nickte er. ?Aber aber wie kommen Henry und ich dann hierher?? In meinem Kopf drehte sich alles. ?Und ist Will auch hier??. fügte ich in Gedanken hinzu. ?Ich weiß es nicht.?, bemerkte Jack nach kurzem Überlegen. ?Aber wenn es einen Weg gibt dieser Hölle zu entkommen, dann werde ich ihn nehmen.? Erschrocken über die plötzliche Entschlossenheit in seiner Stimme, wich ich einen Schritt zurück. ?Meggy ist also der Schlüssel für beides??. dachte ich laut und sah den Captain fragend an. ?Ja, für die Rückkehr und die Rettung der Piraterie.? Schwankend drehte er sich zu mir um und grinste schwach. Der Versuch die wirkliche Verzweiflung und Angst zu verstecken klappte nicht, nicht vor mir. Dafür kannte ich Jack zu gut. Wir verharrten in der Bewegung. Anscheinend wusste niemand von uns mehr, was er sagen sollte. ?Aber sie ist Gibbs Tochter.?, bekam ich schließlich endlich wieder den Mund auf. Leicht geschockt sah Jack auf, so, als ob ihm diese Tatsache nicht wirklich gefiel. ?Ja.?, sagte er dann. Ich schaute ihn an, suchend nach irgendeiner Emotion in seiner Antwort, irgendetwas, womit ich einordnen konnte, wie er dachte, was er vorhatte. Doch ich konnte nichts heraushören. Ich wusste nicht was ich denken sollte. Mit einem schlechten Bauchgefühl ging ich an die Arbeit.

Meggy and the Caribbean, Teil 12

von OceanWave

online unter:

<https://www.testedich.de/fanfiktions/kino-filme/fluch-der-karibi>

Möglich gemacht durch www.testedich.de

Einleitung

Meggy hat wirklich Pech in dieser Welt, doch ihr werdet euch hoffentlich über das Dazukommen einer weiteren FdK-Hauptperson (oder auch 2) freuen.



Kapitel 1

Ein lebendig gewordenes Wrack

Meggy

Laute Rufe ließen mich aus einer unruhigen Nacht hochschrecken. Nachdem ich mich gestern ausgeheult hatte und all den Schock und Schmerz einigermaßen hinter mir lassen wollte, war ich anscheinend einfach auf dem alten, schmutzigen Holzboden der Black Pearl liegen geblieben und dort eingeschlafen. Ich hatte die lauten Rufe, die mich geweckt hatten, schon wieder vergessen und meine Konzentration auf meine hämmernden Kopfschmerzen gerichtet, die beim Aufrichten meines Oberkörpers erst so richtig begannen, da ließ mich ein ohrenbetäubendes Krachen auf einmal jeglichen Schmerz vergessen. Angespannt wie ein Flitzebogen saß ich nun da, geschockt und wie zu Stein erstarrt auf die splittigen Überreste der Treppe blickend, die eigentlich mein Weg nach oben sein sollte. Erst jetzt realisierte ich das in nahezu regelmäßigen Abständen ertönende Kanonenfeuer und den Lärm von aneinander rasselnden Degen und Schwertern. Was sollte das denn jetzt? Konnte das hier denn wirklich noch schlimmer werden! Immer noch etwas benommen richtete ich mich komplett auf und stand schließlich endlich auf meinen Füßen. Das durch den Ozean verursachte Schwanken des Schiffes wurde mir jetzt erst so richtig bewusst. Gestern hatte ich es noch gar nicht so wirklich wahrgenommen. Hektisch suchte ich das Unterdeck mit den Augen ab. Irgendwie musste ich doch hier raus kommen! Als ich schon fast aufgegeben hatte, blieb mein Blick an einem Loch in der robusten Holzwand des Rumpfes hängen. Es war ungefähr handgroß und groß genug um es mit einem Holzbalken größer zu schlagen. Trotz der ernsten Lage spielte doch ein leichtes belustigtes Lächeln um meine Mundwinkel, als ich realisierte, dass der einzige brauchbare Holzbalken von dem Regal stammte, in dem sich die ach so heiß geliebten, frisch von Drunken Mans Cay erbeuteten, Rumvorräte von Jack befanden. Trotz der Gewissheit, dass Jack in tiefste Depressionen verfallen wird, da ich sein wunderschönes Rumregal zerstöre, stapfte ich schnurstracks auf den linken Balken zu, der Teil des

Grundgerüsts des Regals war. Ich atmete einmal tief durch, dann zog und riss ich mit aller Kraft an alten Holzstück. Es ging leichter als ich dachte. Die verrosteten Schrauben lösten sich aus dem morschen Holz und es fiel in meine Arme, die das Ding allerdings etwas leichter geschätzt hatten. Gut, dass diesen peinlichen Sturz niemand mitbekommen hatte. Ich zerrte den Balken zu dem Loch in der Wand, schwang es einmal kräftig nach hinten und schleuderte es dann mit aller Kraft gegen die schwarzen Planken. Krachend und splitternd brach das Holz und fiel in die aufspritzende Gischt, die, kaum war das Loch groß genug, in mein Gesicht spritzte. Ich holte tief Luft und sprang. Das kühle Meerwasser war angenehm und durch den Salzgehalt konnte ich trotz Kleidung ziemlich gut schwimmen. Ich kraulte geschickt zu der Strickleiter, die an der Seite der Black Pearl hinunter baumelte. Was ich an Deck angekommen sah, ließ mir den Atem stocken: Ein großes Schiff mit mindestens so zerrissenen und zerfetzten Segeln, wie die Pearl, lag direkt neben unserem Schiff und griff uns an. Es sah so unwirklich aus. Überall hängen Algen und klebten Seepocken. Sowohl an Deck und Rumpf, als auch an den Segeln. Es sah eher so aus, als würde dieses Schiff nicht über, sondern unter die Wasseroberfläche gehören, wie ein wieder lebendig gewordenes Wrack.

Die Kanonenschüsse hatten aufgehört; anscheinend haben sie nun ihre Munition aufgebraucht, doch der Waffenkampf an Deck war immer noch in vollem Gange. Ich zögerte nicht lange. Jetzt konnte ich Gebrauch von dem machen, was Henry mir auf Tortuga beigebracht hatte. Henry ein kurzes Stechen durchfuhr mein Herz, doch schnell schüttelte ich es wieder ab. Ich musste jetzt konzentriert bleiben, wenn ich lebend hier raus kommen wollte. Flink und unauffällig kletterte ich über die Reling und hatte endlich wieder festen Boden unter den Füßen. Es muss Schicksal gewesen sein, dass genau in diesem Moment, genau hier, ein Pirat stand, der einen ziemlich verlockend aussehenden Degen in seinem Gürtel stecken hatte. Vorsichtig schlich ich mich von hinten an ihn heran und zog ihm gekonnt, wie ein hinterhältiger Taschendieb es mit Portemonnaies macht, den Degen aus dem Gürtel. Jetzt war ich bewaffnet und stürzte mich mutig ins Gefecht. Ich weiß nicht warum, aber in diesem Moment hatte ich keine Angst mehr. Meine Gedanken kreisten nur um das Hier und Jetzt, nur um diesen Kampf. Adrenalin schoss durch meinen Körper und brachte mich zu härteren und gekonnteren Hieben, als ich sie je zuvor gemacht hatte. Ein Gefühl von Freiheit erfüllte mich und ließ mich beim Kampf lachen, nicht böse oder so, es machte mich glücklich, glücklich und zufrieden.

Mein Vorgehen trieb mich bis zu einem braunhaarigen, etwas jüngeren, Mann. Er hatte braune Augen, seine Haare waren leicht gewellt und fielen zu beiden Seiten an seinem Kopf hinab, dazu thronte ein kleiner brauner Bart über seiner Oberlippe. Als ich den ersten Schlag setzte parierte er geschickt und hielt plötzlich inne. ?An irgendjemanden erinnerst du mich ?, sagte er, mich prüfend musternd. Als ich ihn sprechen hörte, stoppte ich erschrocken in der Bewegung. Ich kannte diese Stimme. Es war eine von denen gewesen, die ich in meinem Traum und in dem seltsamen Stimmenwirrwarr herausgehört hatte. Meine Grübeleien wurden unterbrochen. Ein etwas älterer, verwirrter Mann stürmte von hinten auf mich zu. Reflexartig fuhr ich herum und sah seinen Degen auf mich zu sausen. Das Gefühl was folgte, will ich definitiv nie wieder fühlen. Geschockt sah ich an mir herunter. In meiner Hüfte steckte die Waffe. Warmes Blut überfloss meine Hände, die sich wie von allein auf die Wunde pressten. Mit großen Augen sah ich den Mann an, der mir so bekannt vorkam, dann sackte ich an der Reling zusammen. Das Letzte, was ich hörte, war seine Stimme: ?Halte durch Mädchen, halte durch.? Dann wurde mir schwarz vor Augen.

Meggy and the Caribbean, Teil 13

von OceanWave

online unter:

<https://www.testedich.de/fanfiktions/kino-filme/fluch-der-karibi>

Möglich gemacht durch www.testedich.de

Einleitung

Ist Vaterliebe stärker als Matrosentreue? Wie tiefgehend ist die Freundschaft zwischen Jack und Gibbs wirklich? Was ist am Ende am wichtigsten? Wer verfolgt welches Ziel? Ihr wollt Antworten? Teil 13 ist da und liefert die ersten.



Kapitel 1

Aufklärung

Josh

‘Seid Ihr sicher, dass wir richtig sind Sir?’ Ich lief wie ein aufgeschrecktes Huhn hinter dem Captain her durch die ganze Kapitänskajüte. Normalerweise machte ich mir nicht so viele Gedanken, aber es ging immerhin um Meggy. ‘Man kann schon das Morgenrot am Horizont erkennen und wir haben sie immer noch nicht gefunden, seid Ihr also sicher, dass euer Kompass wirklich auf die Black Pearl zeigt?’ Jack blieb mit einem Ruck stehen und wandte sich zu mir um: ‘Master Gibbs, Ihr solltet gedenken euch nicht so viele Sorgen zu machen. Wir sind der Pearl dicht auf den Fersen. Und ja, man kann die Morgenröte bereits sehen, doch ich darf Euch daran erinnern, dass wir auch erst mitten in der Nacht lossegelten. Also ist der Anblick der Morgenröte, rein logisch betrachtet, keine Überraschung.’ ‘Entschuldige.’, antwortete ich etwas kleinlaut. Bevor Jack etwas erwidern konnte, schallte Martis Stimme von draußen herein: ‘Schiff in Sicht!’ Jack ging voraus, ich folgte ihm. Ein warmes Gefühl von Erleichterung durchfloss mich. Elizabeth stand neben der Eingangstür der Kajüte. ‘Oder besser gesagt zwei Schiffe in Sicht.’, korrigierte sie Marti und grinste den Captain und mich fröhlich an. Jack war anscheinend genauso überrascht von der plötzlichen Freude der Frau, wie ich. Doch als ich genauer hinsah, erkannte ich deutlich die Silhouette der Flying Dutchman vor uns. ‘Es ist Will.’, fügte

Elizabeth noch hinzu und freute sich dabei so, wie ein kleines Mädchen dem gerade eine Tüte geschenkt wurde. Jack schienen erst jetzt die von Kanonenkugeln verursachten Löcher in Rumpf und Segel (okay, das fällt jetzt vielleicht nicht ganz so sehr auf ;D) aufzufallen und sein glücklicher Gesichtsausdruck änderte sich zu einer Art traurigem Dackelblick. ?Ja und mit deinem Willilein hätte ich mal ein ernstes Wörtchen zu reden.?, entgegnete er Elizabeth und schob sich an ihr vorbei, um dann ungeschickt die Treppe zum Steuerdeck hoch zu stolpern. Oben angekommen scheuchte er dann Mister Cotton mit einer knappen Handbewegung vom Steuer weg und stellte sich selbst dahinter, als ob er das von uns gekaperte Schiff der spanischen Marine schneller und besser zu seiner geliebten Pearl steuern könnte, als der. ?Angeber.?, krächzte es aus dem Schnabel des Papageien auf Cottons Schulter, welcher seinem Vogel schnell das Mundwerk zuhielt. Normalerweise müsste Jack furchtbar genervt sein, doch er ignorierte die Anmerkung demonstrativ. Seine Aufmerksamkeit galt nur dem schwarzen Schiff, dem wir uns immer weiter näherten. Trotz meiner Angst und Sorge um Megan konnte ich ein Lachen nicht unterdrücken. ?Was??. kam es knapp vom Captain, welcher nicht einmal den Blick von seinem Ziel nahm. ?Schon gut.?, lachte ich ihn aus, doch auch dieser Kommentar wurde gekonnt ignoriert. Da Jack dringendst den Captain der Flying Dutchman zur Rede stellen wollte, steuerte er das Schiff so, dass wir direkt neben ihr lagen. Mit einem Kopfnicken bedeutete ich Pintel und Ragetti den Steg hinüber zu legen. Wie ein mit den Hufen scharrender Stier trat Jack ungeduldig von einem Fuß auf den anderen. Als der Steg endlich bereitlag hetzte er hinüber wie ein gestochenes Kalb. Elizabeth, Pintel, Ragetti, Marti, Cotton und ich folgten ihm. Der Captain ließ seinen Blick über das Deck schweifen, doch William war nirgends zu sehen. ?Wo ist euer verdammter Captain??. rief er der etwas irritierten Crew zu, die an Board ihrer Arbeit nachging. Ein Matrose trat aus der Masse auf Jack zu: ?Du siehst gut aus Jack.?, begrüßte er uns leicht lächelnd. Stiefelriemen Bill? Der Arme schien durch die Zeit in Davy Jones Crew wirklich ein ziemlich verwirrter Mann geworden zu sein. ?Du auch mein Freund.?, antwortete der Captain knapp und gab ihm einen kurzen Schlag auf die Schulter. ?Doch leider beantwortet das nicht meine Frage.? ?Will ist in der Kapitänskajüte.?, fuhr Stiefelriemen Bill fort. ?Und was, bei allen Meereshörnern, tut dein Sohn in der Kapitänskajüte??. konterte Jack wild gestikulierend. ?Er versorgt einen Verletzten. Vorhin gab es einen Kampf mit den Männern an Board der Black Pearl und mit einem Mädchen ? Das letzte was er da gerade sagte ließ mich aufhorchen. Das konnte doch nicht nein das konnte nicht sein. Wills Vater bedeutete uns mit einer laschen Handbewegung ihm zu folgen. Er führte uns in die Kapitänskajüte und was ich dort sah, hätte ich mir lieber erspart: Meggy lag völlig erschöpft auf einer aus der Wand herausgeklappten Pritsche. Ihr Shirt war bis über die Hüfte hochgezogen und ihr Bauchbereich war mit einem dicken Verband umwickelt. An ihrer linken Hüfte war ein großer roter Fleck erkennbar. Dunkelrot. Es musste eine schwere Verletzung sein. Sie schlief, doch dennoch atmete sie schwer, ungleichmäßig und keuchend. Tränen traten mir in die Augen. Das war so unfair. Sie hatte es nicht verdient, dass ihr derartige Dinge passierten. Sie war in einer Welt, die sie nicht kannte. Und sie war ein junges unerfahrenes Mädchen, das ihr Leben leben sollte. Ich spürte wie eine Träne meine Wange hinunter lief und eine salzige Kruste zurückließ. Ich fühlte, wie Jack mir seine Hand auf die Schulter legte, zwar nur für eine Sekunde, aber er tat es. Ich versuchte mich zusammenzureißen und wandte meinen Blick von meiner Tochter ab. Der Captain ließ seinen Blick suchend und gehetzt durch die Kajüte schweifen, bis er an Will hängen blieb, der an einem kleinen Tisch stand und eine Seekarte studierte.

„Mr. Turner, ich nehme an, Ihr habt eine gute Erklärung für die Schäden an meinem Schiff.“, kam er zum Punkt. „Hallo Jack.“, antwortete Will nur mit einem leichten Schmünzeln in der Stimme. Der überschwängliche Auftritt des Captains schien ihn zu amüsieren. „Hallo Jack? Mehr hast du nicht für einen Captain übrig, der Schweiß und Blut in das Wiederfinden seines Schiffes investiert hat und beim herbeigesehnten Wiedersehen dieses Schiff dann voller Löcher wiederfindet, nachdem er es verloren hat?“ „Schon wieder.“, beendete Pintel den Satz des Captains, welcher ihm einen warnenden Blick zuwarf, worauf er unschuldig zu Boden schaute. Ein Grinsen zu unterdrücken versuchend drehte der Captain der Flying Dutchman sich nun um und sah Jack endlich an: „Allerdings, genauso ist es. Und ja, ich habe eine gute Erklärung für“ Sein Blick traf auf Elizabeth, die ein paar Meter hinter Jack stand. „Elizabeth.“, murmelte er. Die schob sich an Jack vorbei und fiel ihrem Mann in die Arme. „Will.“, stieß sie überglücklich hervor und ließ sich mit einem liebevollen Kuss unterbrechen. Sie schlang ihre Arme um Wills Hals, er legte seine um ihre Taille und drückte sie fest an sich. „Du hast mir gefehlt.“, flüsterte er lächelnd in ihr Haar hinein. Die schienen sich wirklich nie mehr loslassen zu wollen. Demonstrativ räusperte sich der Captain, worauf William und Elizabeth den Kopf aus ihrer Umarmung lösten und ihn anblickten. „Ich unterbreche euch zwei Turteltäubchen ja nur ungern, aber ich habe immer noch keine Antwort.“ Man konnte deutlich sehen, dass Jack sich vernachlässigt fühlte oder war es Eifersucht?... Naja egal, jedenfalls schien er glücklich, als Will seine Frau, auch wenn es schwerfiel, sachte von sich weg schob. „Ich habe eine Erklärung für die Schäden an deiner geliebten Pearl.“, begann er. Jack schien diese Art von Bevormundung nicht besonders toll zu finden, doch er versuchte es zu ignorieren. „Und welche?“, fragte er stattdessen und ruderte übertrieben aufgebracht mit den Armen. „Du solltest mir eigentlich lieber danken.“, stichelte der Captain der Flying Dutchman und sah Jack herausfordernd an. Der schaute nur verständnislos drein: „Wieso denn das?“ „Ich habe die Black Pearl für dich aus Barbossas Fängen befreit.“, kam William nun endlich auf den Punkt. „Oh.“, machte Jack nur. Nach einer kurzen Pause fügte er dann noch hinzu: „Danke mein Freund, aber das hätte ich sehr wohl allein geschafft.“ „Hättest du?“ Will schaute ihn prüfend und mit einem Hauch von Belustigung in der Stimme an. Jack schien keine schlagkräftige Antwort auf diese Frage einzufallen, also wechselte er das Thema: „Hat Barbossa nicht das Schiff von Captain Teague erhalten, nachdem er ihn an der Quelle umbrachte? Warum sollte er dann die Pearl haben wollen?“ „Warum fragst du ihn nicht selbst?“, entgegnete Will. „Er ist auf seinem Schiff gleich nebenan.“, fügte er grinsend hinzu. „Du meinst auf meinem Schiff.“, korrigierte der Captain und wollte sich gerade umdrehen und sich auf den Weg zu Captain Barbossa machen, als William ihn stoppte: „Warte noch kurz Jack, ich habe eine Frage an dich. Eigentlich an euch alle.“ Wir sahen alle, mich eingeschlossen, den Captain der Flying Dutchman erwartungsvoll an. Der deutete auf Meggy, die immer noch dort lag und unruhig schlief. Ich spürte, wie ein Schwall von Trauer in mir aufstieg, doch ich schluckte ihn herunter. „Dieses Mädchen war mit den anderen Männern auf der Pearl. Sie wurde im Kampf verletzt. Sie kommt mir so bekannt vor, doch bin ich mir mittlerweile sicher, dass ich sie noch nie zuvor gesehen habe. Wisst ihr wer sie ist?“ Auf Williams Frage hin näherte sich Jack fachmännisch meiner Tochter und musterte sie lange. Dann wandte er sich wieder Will zu: „Da klingelt nichts bei mir.“ Will nickte nachdenklich. Jetzt reichte es mir! Ich wollte nicht, dass Jack dieses Spielchen mit meiner Tochter spielte! So oft schon habe ich tatenlos dabei zugesehen, wie der Captain seine Spielchen und Pläne durchgezogen hatte. Doch das würde er nicht mit meiner Tochter tun, das würde ich nicht

zulassen. 'Ich kenne sie.', sagte ich mit fester Stimme. Marti, Cotton, Pintel und Ragetti machten mir sodass ich nach vorne zu Will, Jack, Elizabeth und Meggy gehen konnte. Als ich an meinem Captain vorbeiging, warf der mir einen Blick zu, der so viel heißen sollte wie Nein, sag nichts mehr, doch ich ignorierte ihn und stellte mich neben die Pritsche. 'Das ist Megan, oder auch Meggy.', sagte ich auf meine Tochter herabschauend. 'Sie ist meine Tochter.'

Meggy and the Caribbean, Teil 14

von OceanWave

online unter:

<https://www.testedich.de/fanfiktions/kino-filme/fluch-der-karibi>

Möglich gemacht durch www.testedich.de

Einleitung

Die Verletzung macht Meggy schwer zu schaffen. Doch auch darauf nimmt Barbossa keine Rücksicht, was auch Jack und Will die Sache nicht gerade erleichtert...



Kapitel 1

Ausgeliefert?

Meggy

Kennt ihr dieses Gefühl, wenn der Übergang von wach zu schlafend sich anfühlt, als würde man stolpern? Manchmal wacht man durch dieses plötzliche so unerahnte Gefühl des Fallens sogar aus dem Halbschlaf wieder auf und fragt sich was zur Hölle gerade passiert ist. Man könnte die Art wie ich mich gerade fühlte mit diesem Stolperfeeling beschreiben. Der Unterschied war nur, dass ich nach dem Stolpern nicht richtig aufwachte oder in den Schlaf glitt. Ich blieb die ganze Zeit an dieser gottverdammten Grenze zwischen wach und schlafend. Ich konnte nicht träumen, ich konnte auch nicht aufwachen. Es war ein schrecklicher Gemütszustand der mich leer fühlen ließ und mir die Kräfte auszusaugen schien, wie ein Staubsauger Staub und Dreck, der unter einem alten Sofa lag. Irgendwann schwirrte mir, so gut das möglich war, schon die Frage im Kopf herum, ob ich jetzt im Koma lag. Doch als ich gerade anfing mich ernsthaft mit dieser Frage auseinander zu setzen, spürte ich auf einmal eine Hand auf meiner. Auch mein Gehör schien sich entschlossen zu haben wieder fit zu sein und ich konnte jemanden neben mir atmen hören. Beugte sich da etwa gerade jemand über mich? Das ruckartige Packen der zweiten Hand, die ich jetzt aus dem Nichts über meiner Hüfte wahrnahm, schien das zu sein was man zusätzliche Kräfte bei Gefahr, oder so ähnlich, nennt. Allerdings wurde mir im nächsten Moment klar, dass ich diese Kräfte wohl eher nicht zu verwenden brauchte. Jedenfalls nicht in Anbetracht der Tatsache, dass dieser Mann mir aus unerfindlichen Gründen (ja Moment, warum

eigentlich?) das Leben gerettet hatte. ?Na, da ist wohl jemand aufgewacht.?, begrüßte mich der Mann den braunen gewellten Haaren nachdem ich langsam meine Hand weggezogen hatte. Ich nickte nur und rang mir ein krampfhaftes Lächeln ab. Mehr brachte ich in diesem Moment leider nicht zustande, da bei der Bewegung ein stechender Schmerz angefangen hatte durch meine linke Hüfte zu ziehen. Eigentlich wollte ich es unterdrücken, aber ich gab ein schmerzendes Aufstöhnen von mir, als ich versuchte mich in eine Lage zu bringen, die weniger wehtat. Der Mann musterte mich. Allerdings nicht eindringlich, eher besorgt. ?Es tut weh, nicht wahr?? Er deutete auf meine Hüfte und ich folgte seinem Blick. Erst jetzt sah ich die tiefe Stichwunde, dessen Blut sich seinen Weg bereits über mein komplettes linkes Bein, durch den ganzen Verband und über einen großen Teil des vorher noch weißen Leinentuchs auf dem ich lag gebahnt hatte. Ich unterdrückte einen erschrockenen Aufschrei. Erst jetzt kam meine Erinnerung an den gestrigen schrecklichen Tag langsam zurück. Na toll. Da hat man mal etwas erfolgreich verdrängt und erhält dafür eine Narbe, die es einen nie mehr vergessen lässt. Als ich die Worte nie mehr vergessen dachte, schweiften meine Gedanken zu meinem Vater, was mir einen Stich ins Herz versetzte und mich erneut aufgrübeln ließ. Warum hatte Barbossa so eindringlich über meinen Vater und mich mit mir gesprochen? Und warum hat er ihn Joshamee und nicht Josh genannt? Ich hatte den Mann neben meinem Bett schon fast vergessen, da unterbrach er plötzlich meine Grübeleien (was wahrscheinlich auch besser war, denn zusätzlich zu dem ganzen Mist hier jetzt auch noch Kopfschmerzen zu bekommen wäre sicherlich nicht so angenehm): ?Ich hatte mich dir noch gar nicht vorgestellt Meggy.? Beim fragenden Gesichtsausdruck bei der Erwähnung meines Namens fügte er hinzu: ?Ja, ich weiß wer du bist, davon wurde mir schon erzählt. Du hast längere Zeit geschlafen.? ?Wie lange??. unterbrach ich ihn und merkte im nächsten Moment, dass das ziemlich unhöflich war, doch er ließ sich nichts anmerken. ?Naja, bestimmt schon 4 Stunden.? Ich stutzte kurz. So weggetreten bin ich gewesen? ?Ich bin Will Turner. Ich bin der Captain der Flying Dutchman.?, kam der Mann auf das Thema von vorhin zurück. ?Will, Kurzform für William nehme ich an??. fragte ich und schaffte es trotz der Schmerzen den Piraten freundlich anzulächeln. Er nickte und ein leichtes Schmunzeln lag in seinen Augen, als hätte er ein DejaVu. ?Moment mal.?, dachte ich laut und drehte meinen Kopf interessiert zu dem Captain. ?Elizabeth heißt auch Turner, also ist sie ? ?Meine Frau, ja.?, beendete Will grinsend meinen Satz und setzte ein weiches Lächeln dahinter. ?Und Henry ist ? ?Mein Sohn.?, beendete er erneut und grinste mich schief an. ?Euer Sohn ist wirklich nett.? Als ich es so aussprach, merkte ich wie unzufrieden mit mir selbst mich das machte. Als hätte ich zu wenig gesagt. Ich biss mir auf die Lippe, was Will zum Glück nicht zu sehen gehabt schien. ?Er ist ein guter Junge.?, sagte er stattdessen und setzte sich dabei auf meine Pritschenkante. ?Es wäre besser, wenn du weitergeschlafen hättest.?, wechselte er das Thema., ?Denn ich muss jetzt deine Wunde säubern und davon hättest du im Schlaf weniger mitgekriegt.? Er schenkte mir ein mitleidiges Lächeln, dann tauchte er ein kleines Stofftuch in ein Holzschälchen, welches auf einer Truhe neben der Pritsche stand und wrang es leicht aus. ?Mit was säuberst du sie denn??. konnte ich gerade noch hervorbringen, da war die unbekannte Flüssigkeit auch schon auf meiner blutverkrusteten, an manchen Stellen immer noch etwas offenen, Hüfte gelandet und brannte los wie sonst was. Während ich damit beschäftigt war mich, vor Schmerzen mit den Zähnen knirschend, in das Leinentuch zu krallen hörte ich will nur voller Konzentration auf das Säubern meiner Wunde sagen: ?Mit Alkohol.? Als er endlich fertig war und ich erleichtert aufatmete, begann ich mich aufzurichten um von der Pritsche

aufzustehen, doch der Captain der Flying Dutchman drückte mich nur, sogar etwas unsanft, auf sie ?Nein, nein, nein, nein. Du musst liegen bleiben. Glaub mir Meggy, diese Einstichwunde ist nicht ohne. Du musst ihr noch etwas Zeit zum auskurieren geben.? Ich wollte gerade anfangen zu protestieren (und glaub mir, in sowas war ich nicht schlecht), aber der warnende und doch so überzeugende Blick, den William mir zuwarf als er aufstand, ließ mich entschließen nichts zu erwidern. Ohne ein weiteres Wort ging Will aus der Kajüte und ließ mich mit meinen Gedanken allein. Nachdem die letzten Schritte des Captains verhallten blieb ich noch 10 Sekunden sitzen, nur um sicher zu gehen. Dann stand ich leise und vorsichtig, dass ja keine Planke unter meinen Tritten knarzte, von der Pritsche auf und schlich mich aus der Kajüte. Das Schiff war wie leer gefegt. Will schien wie ins nichts verschwunden. Gerade dachte ich schon an die Möglichkeit, dass sie sich alle in Beibooten aus dem Staub gemacht haben könnten, doch dann hörte ich ein lautes Klirren und Scheppern von Gläsern, die von einem Tisch gefegt wurden. Ich erschrak so sehr, dass ich nach hinten stolperte und mich gegen die Tür, die ich soeben durchquert hatte, presste. Instinktiv wandte sich mein Blick zu der großen Fensterfront der Black Pearl, welche immer noch neben der Flying Dutchman im Ozean trieb. Von dort kam der Lärm von zerberstendem Glas, der mir soeben fast einen Herzstillstand verpasst hatte. Nachdem ich über den Steg, der einen Weg zwischen beiden Schiffen bildete, an Deck der Pearl gelangt war, ging ich mit langsamen, ja fast schon bedachten Schritten, auf die Kajüte zu. Ich sah bestimmt so aus, als würde ich über ein Minenfeld laufen, in dem jeder falscher Schritt eine Explosion auslösen könnte. Die Tür der Kajüte stand offen. Gerade so weit, dass ich durch den Spalt schlüpfen konnte ohne sie ganz öffnen zu müssen. Unbemerkt gelangte ich hinein und versteckte mich lautlos wie eine Katze hinter einem Schrank mit Seekarten. Soweit ich das beurteilen konnte konnten sie mich nun nicht mehr sehen, doch ich konnte alles sehen was sie taten und hören was sie sagten. Sie waren in dem Fall Will, Barbossa und Jack, die angeregt diskutierten. Barbossa sah ziemlich wütend aus und ich hatte schon fast Angst, dass er gleich anfangen würde sich mit Jack und Will zu prügeln, wenn die so weiter auf ihn einredeten.

?Captain Barbossa! Das Mädchen wird mit uns kommen!?, beharrte Will, so als hätte er das schon hunderte Male zuvor gesagt. ?Ach, ist das so??. gab der unbeeindruckt und gespielt erstaunt zurück. Will verlor langsam die Geduld, das sah man ihm deutlich an. Sogar Jack schien angespannt, was ihm irgendwie gar nicht stand. Barbossa schien sich wieder etwas gefangen zu haben, denn nun setzte er sogar leicht amüsiert hinzu: ?Habt ihr denn auch einen guten Grund für diese großherzige Tat?? ?Nun lieber Hector, dass wir sie retten sagten wir keineswegs.?, gab nun auch Jack seinen Senf dazu und versuchte Bestimmtheit und in seiner Stimme mitwirken zu lassen. Was sollte das denn heißen? War ich denn wirklich nur hier um das Opfer einer uralten Meereshöttin zu werden, die lieber nur der Mythos hätte bleiben sollen, der sie zu sein schien? Fassungslos über die Worte des Captains der Black Pearl [ähm, jedenfalls zuvor] taumelte ich gegen die Schrankwand. Sofort drehten sich die Köpfe aller drei in meine Richtung. Als Barbossa plötzlich mit schnellen Schritten zu mir gestapft kam, war meine fassungslose Starre wie verflogen. Ich stolperte ungeschickt aus meinem Versteck und versuchte schnell durch die Kajütentür zu entweichen, bevor er mich erreichte. Doch ich war zu spät: Gerade als ich die Tür aufreißen wollte packte mich eine knochige Hand mit eisernem Griff am Arm und riss mich brutal und ohne jegliche Rücksicht auf meine verwundete Hüfte herum und zerrte mich zu Jack und Will. ?Willkommen zurück an Board der Black Pearl, Miss Megan Gibbs.? Das letzte

Wort spuckte er fast. Der Captain der Flying Dutchman und der eigentliche Captain der Black Pearl sich einen kurzen hilflosen und ratlosen Blick zu. Barbossa schien das mitgekriegt zu haben und grinste sie kalt und triumphierend an. Gerade noch bekam ich Jacks entschuldigenden Gesichtsausdruck mit, mit dem er mich ansah, da wurde ich in die Arme von Pintel und Ragetti geworfen. Oh, die waren auch hier? Miese Verräter! Hatte sie von meinem Versteck aus gar nicht gesehen. War der Blick von Jack etwa zu dem Satz von eben gemeint gewesen, der mich so fassungslos gemacht hatte? Ich konnte nicht mehr darüber nachdenken, denn Barbossa befahl Pintel und Ragetti mich zu den anderen unter Deck zu bringen. Moment. Zu den anderen? Kurz darauf fand ich mich in einer Zelle wieder, welche sich direkt neben einer befand, in der die komplette Crew der Flying Dutchman + der von Captain Sparrow vor sich hin starrte. Auf die Frage, warum ich nicht in dieselbe Zelle gesteckt wurde, bekam ich nur zurück, dass der Captain mit mir noch andere Pläne hätte. Na große Klasse

Meggy and the Caribbean, Teil 15

von OceanWave

online unter:

<https://www.testedich.de/fanfiktions/kino-filme/fluch-der-karibi>

Möglich gemacht durch www.testedich.de

Einleitung

Meggy stellt sich nicht besonders gut mit dem 'Captain' der Black Pearl. Wird sich das noch rächen?



Kapitel 1

In großen Schwierigkeiten

Josh

Ich musterte sie jetzt schon eine ganze Weile durch die, von der Feuchtigkeit des Meerwassers verrosteten, Gitter der Zelle unter Deck der Pearl. Meggy kauerte mit verschränkten Armen in der Ecke ihrer Zelle. Es war keine trotzig Haltung, eher als müsse sie sich selbst halten, um nicht in sich zusammenzusacken. Das konnte an ihrer nach wie vor verletzten Hüfte, oder daran, dass sie der gesamten Situation ganz und gar nicht gewachsen war liegen. Vermutlich von beidem etwas. Mit leeren Blicken starrte sie in die Luft. Ich konnte nicht ganz zuordnen in welcher Stimmung sie war, aber das mochte wohl daran liegen, dass sie es selbst nicht genau wusste. Das klingt jetzt vielleicht ein bisschen seltsam, aber es machte mich unendlich traurig sie so zu sehen. Sie war meine Tochter. Eigentlich müsste ich jetzt neben ihr sitzen, sie in den Arm nehmen, fest an mich drücken und ihr voller väterlicher Sorge und Einfühlsamkeit einreden, dass alles gut werden würde. Doch ich stand hier. Durch eiserne Gitter von ihr getrennt, nicht mal einen Meter entfernt und doch eine Distanz von hunderten von Jahren zwischen uns. Ich spürte wie die Trauer in Form eines kleinen salzigen Wassertropfens aus meinem Augenwinkel tropfte. ?Selbst der mächtigste Mann auf See kann nicht gewinnen gegen die Macht der Liebe.?, hörte ich da eine Stimme neben meinem Ohr.

Langsam drehte ich meinen Kopf in die Richtung, aus der der Satz gekommen war und spätere in die dreinschauenden Augen von Elizabeth. In ihrem Gesicht lag so viel Verständnis, dass es mich tatsächlich etwas besser fühlen ließ. Fast unerkennbar lächelte ich und antwortete mit leiser, zittriger Stimme: ?Woher wisst Ihr das? Woher das Verständnis?? Elizabeth lächelte so aufmunternd, dass ich es einfach erwidern musste. Doch da lag unerklärlicherweise zusätzlich so viel Schmerz in ihrem Gesicht, als sie antwortete: ?Tia Dalma sagte diesen Satz zu mir auf unserem Weg nach Isla Cruces. Und sie hatte Recht. Davy Jones konnte seine Gefühle nicht unterdrücken und er schaffte es nicht Will und mich zu entzweien.? Nachdenklich senkte ich den Blick. ?Und Barbossa wird es bei eurer Vater-Tochter-Liebe auch nicht schaffen.?, fügte sie nach kurzem Schweigen hinzu. Ich nickte langsam, fast schon in Zeitlupe. Dann wandte ich mich endlich zu der Frau des Captains der Flying Dutchman um. ?Danke.?, brachte ich mit einem leichten, erleichterten Lächeln hervor. Sie sagte nichts. Sie erwiderte es nur. Dann drehte sie sich wieder zu den Mitgefangenen um und ich mich wieder zu meiner Tochter.

So ziemlich alle zuckten beim Aufreißen der zu den Zellen führenden Holztür erschrocken zusammen, als Pintel und Ragetti, gefolgt von Captain Barbossa; ohne irgendeine Art von Rücksicht auf den Gemütszustand der Gefangenen hereingestapft kamen. Nur Meggy blieb seelenruhig sitzen. Auch als Pintel ihre Zellentür aufschloss und Barbossa sie mit dominantem Befehlston aufforderte mitzukommen, blieb das Mädchen einfach dort wo sie war und starrte weiterhin ins Leere. In ihren Augen funkelte allerdings etwas, was bis eben noch nicht dort gewesen war. Es schien wie eine Mischung aus Wut, Entschlossenheit und Trotz. Allerdings nicht dieser kindliche Trotz, den man beispielsweise bei pubertierenden Teenagern beobachten kann. Es war ein bedachter und ernst gemeinter Trotz, der Meggy da im Gesicht eingebrannt war, wie ein Brandzeichen. Trotz der nicht besonders lustigen Lage bemerkte ich wie ein amüsiertes Lächeln kurz meine Mundwinkel anhub. Ich bewunderte Meggy. Sie war verletzt, ausgelaugt, durcheinander und trotzdem zeigte sie keinerlei Anzeichen dieser eigentlich doch so stark ausgeprägten Schwäche.

Barbossa ließ sie eine Zeit lang gewähren. Er schien zu glauben, dass er dieses kleine Stille-Battle gewinnen würde, da Meggy ihr Nichtstun irgendwann nicht mehr durchhalten könnte. Aber weit gefehlt. Nach zirka einer Minute [ich hatte mittlerweile schon die Sekunden mitgezählt^^] richtete sie ihren Blick sogar genau auf die glasigen Augen Barbossas und starrte so eindringlich weiter. Jetzt schien das Maß des Captains voll. Er zog erobert die Nase hoch, griff meine Tochter hart am Arm und riss sie, mit eindeutig mehr Kraft als nötig war, auf die Füße. ?Master Pintel und Ragetti!?, schleuderte er den beiden Begleitern entgegen, die immer noch vor der Zellentür standen. Die nahmen sofort gerade Haltungen ein. ?Geht zu den Männern! Und sagt ihnen sie sollen schonmal alles für heute Abend vorbereiten.? Den zweiten Satz sprach er mit einem fiesen, hinterhältigen Grinsen in der Stimme. ?Aber Captain, Ihr hattet doch gesagt, dass Ihr zuerst mit dem Mädchen verhandeln wollt bevor ihr möglicherweise zu dieser Tat greift.?, warf Pintel da leicht verunsichert ein. ?Aye, das sagte ich.?, nickte Barbossa mit gespielterem und selbstironischem Unterton. Bei der weiteren Antwort auf Pintels Einwand sah er Meggy mit einer eiskalten Ruhe und direkt in die Augen: ?Doch jetzt hab ich einen Grund.?

Verdammt. Was auch immer Barbossa plante, Meggy schien sich gerade in große Schwierigkeiten gebracht zu haben. Und ich konnte nur in dieser vermaledeiten Zelle vor mich hin starren.

